

Die Mühen, Männerbildung vom Kopf auf die Füße zu stellen: Einführung in die Männerbildung

1. Vorbemerkung

Die Begriffe „Mann“ und „Männlichkeit“, „Frau“ und „Weiblichkeit“ sind relationale und komplementäre Begriffe. Ihre inhaltliche Füllung erfahren sie historisch bedingt in der Begegnung mit dem jeweils andersgeschlechtlichen Pol. Von *Mann* zu sprechen ergibt nur Sinn, wenn der komplementäre Begriff *Frau* im Blick gehalten wird. In diese Begriffe gehen Erfahrungen, Wertungen, Unterstellungen und Ideologien ein. Die vermeintliche Natürlichkeit von Mann und Frau ist ein gesellschaftliches Konstrukt auf der Basis ihrer biologischen Grundlagen, d.h. der Gebärfähigkeit der Frauen. Daraus wird die geschlechtsspezifische Zuordnung von Privilegien abgeleitet und ideologisch legitimiert. *Mann* wird in diesem Beitrag als theoretische Bezugsbasis und soziale Strukturkategorie verwendet, wobei der Mann als fragendes und untersuchendes Subjekt zugleich das befragte und untersuchte Objekt ist. Die darin liegende Dialektik macht auch einen Teil der Schwierigkeit der Annäherung an das Thema und ihrer Präsentation aus.

In der Komplementierung mit „Weiblichkeit“ können Männer (und umgekehrt Frauen mit „Männlichkeit“) auch die jeweils andere Seite in sich entdecken, zulassen und damit geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Diskriminierungen relativieren und auflösen.

Erst seit relativ kurzer Zeit beginnen einige wenige Männer öffentlich auf die Herausforderung der Frauenbewegung zu reagieren und ihre Verantwortung als Mann im gesellschaftlichen Zusammenhang nicht mehr zu verleugnen. In diesem Sinne versucht der folgende Beitrag weder auf die „Betonung traditionell-mythischer männlicher Eigenständigkeit“ (Böhnisch/Winter 1993, S. 218) zurückzugreifen noch den Bezug zum Weiblichen zu leugnen. Aus einer selbstkritischen Sicht werden statt dessen die von männlicher Seite notwendigen Voraussetzungen für den noch zu führenden Dialog der Geschlechter erarbeitet.

2. Grundlagen des sich wandelnden Männerbildes

Sozio-historische Aspekte einer Veränderung des Männerbildes seit der Nachkriegsepoche

Das Männerbild in den westlichen Industriegesellschaften ist seit den 50er Jahren im Umbruch (vgl. Lenz 1994; Hollstein 1981). Ausgehend von der US-amerikanischen Underground- und Subkultur-Bewegung entwickelten sich auch in Europa erste Gegenbilder zum tradierten Bild von Männlichkeit (Beatniks, Hippies, Gammler, Provos). Anfang der 70er Jahre entstanden die ersten Männergruppen im universitären Milieu. Die Gruppen agierten eher im privaten und halböffentlichen Bereich, als daß sie öffentlich wurden. Auf einer gesellschaftspolitischen Ebene griffen die in den 70er Jahren entstandenen Ansätze einer Schwulenbewegung die Unterdrückung gleichgeschlechtlicher Liebe auf und thematisierten die jahrhundertelange gesellschaftliche Diskriminierung der Homosexuellen in der Männergesellschaft. Das patriarchale System und das herrschende Männerbild wurden dabei allerdings äußerst selten hinterfragt. Die öffentliche Besetzung von Männlichkeit durch die stigmatisierte Minderheit diente vielen heterosexuell orientierten Männern als Möglichkeit zur Distanzierung von einer geschlechtsspezifischen Selbstreflexion. Es wurde unterstellt, daß Sich-Auseinandersetzen mit der Männergesellschaft ein Anzeichen für Homosexualität sei, was in der Folge von vielen Männern abgewehrt wurde.

Gesellschaftstheoretische Reflexionen

Im folgenden sollen anhand von drei Texten, die als historische Grundlagentexte zur Analyse von Männlichkeit lesbar sind - ohne ihre Analyse explizit auf die Struktur und Mechanismen der Männergesellschaft und den Wandel des Männerbildes zu fokussieren - die bestehenden Herrschaftsverhältnisse untersucht werden. Die Beschäftigung mit diesen „Klassikern“ - die im Jahre 1944 erschienene Studie „Die Dialektik der Aufklärung“ von Adorno und Horkheimer, die 1957 von Herbert Marcuse veröffentlichte Studie „Eros und Kultur“ und Alexander Mitscherlichs 1963 veröffentlichter sozialpsychologischer Theorieansatz der „vaterlosen Gesellschaft“ - ist unter der Perspektive der Bewußtwerdung über Männlichkeit äußerst fruchtbar.

Alle drei Autoren befinden sich im geistigen Kontext der Kritischen Theorie. Die Gesellschaftskritik der Frankfurter Schule thematisiert die Entfremdung des modernen Menschen. Über die Analyse der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse kommen der Kapitalismus und

ansatzweise auch das Patriarchat, die maßgeblich für die Prägung geschlechtsspezifischer Charaktere sind, in den Blick.

Die „Dialektik der Aufklärung“ besteht nach Horkheimer und Adorno (1986) darin, daß die Aufklärung die Menschen aus der Barbarei geführt habe und diese Aufklärung wiederum zu neuer Barbarei führe. Der Fortschritt im Kapitalismus schlage um in einen Rückschritt für den Menschen. Ziel der Studie ist die „Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (S. 1). Durch eine radikale Selbstbesinnung sollen Auswege aus dem Dilemma der Moderne aufgezeigt werden. Es gelte die „Verflechtung von Rationalität und gesellschaftlicher Wirklichkeit, ebenso wie die davon untrennbare von Natur und Naturbeherrschung, dem Verständnis näherzubringen. Die dabei an Aufklärung geübte Kritik soll einen positiven Begriff von ihr vorbereiten, der sie aus ihrer Verstrickung in blinder Herrschaft löst“ (S. 6).

Für Adorno und Horkheimer liegt der Ursprung des Aufklärungsdenkens darin, den Schwachen Freiheit und Gerechtigkeit zu bringen. In der Moderne verarmten die Erfahrungsweisen der Menschen, die Qualität wurde auf Quantität reduziert, das Verhältnis des einzelnen zu seinem Körper ist verstümmelt, der Körper ist kolonialisiert, es besteht eine „Herrschaft über die Sinne“ (S. 42). Das Leben ist zugerichtet auf die Verewigung des Bestehenden. Aufklärung wird auf Selbstbehauptung reduziert und unterdrückt alles, was der Mensch selbst unterdrücken mußte. „Auf dem Weg von der Mythologie zur Logistik hat Denken das Element der Reflexion auf sich verloren, und die Maschinerie verstümmelt die Menschen heute, selbst wenn sie sie ernährt“ (S. 44).

Das Falsche in der Zivilisationsgeschichte basiert auf der Vernunft. „Der Geist wird in der Tat zum Apparat der Herrschaft und Selbstbeherrschung“ (S. 42). Diese Vernunft schlägt um in Barbarei. Die Aufklärung ist an die Herrschaftsgeschichte dieser Gesellschaft gebunden, sie wurde zur Herrschaftsvernunft, „... die vermittelnde Instanz des Geistes mildert unabhängig vom Willen des Lenkers die Unmittelbarkeit des ökonomischen Unrechts“ (S. 44) und tritt den Menschen als zweite Natur im Gewande objektiver, entfremdeter Mächte gegenüber.

An zwei Thesen „Schon der Mythos ist Aufklärung“ und „Aufklärung schlägt in Mythologie zurück“ (S. 6) entwickeln die Autoren anhand der Geschichte von Odysseus die Geschichte der bürgerlich-abendländischen Zivilisation, die eine männlich dominierte Geschichte ist und deren Hauptträger der Mann ist. Die Geschichte von Odysseus symbolisiert die Geschichte des modernen Mannes, die sich durch Selbst-

verleugnung, Destruktion und Abspaltung des Lebendigen, durch Selbstverstümmelung auszeichnet. Am literarisch-philosophischen Motiv des Herr-Knecht-Verhältnisses wird die dialektische Verstrickung des anfänglich seiner selbst bewußten Odysseus verdeutlicht. Entmündigung, Degeneration und damit unselbständiges Bewußtsein stehen am Ende seiner Reise. „Die Oberen erfahren das Dasein, mit dem sie nicht mehr umzugehen brauchen, nur noch als Substrat und erstarren ganz zum kommandierenden Selbst“ (S. 41).

Zentrale These des 1957 veröffentlichten Buchs „Eros und Kultur“ (1970 neu aufgelegt als „Triebstruktur und Gesellschaft“) ist die des Widerspruchs zwischen der möglichen Freiheit und der realen Triebunterdrückung in den hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern. Marcuse versucht die Chancen einer „nicht-repressiven Triebordnung“, die sich in einer „Erotisierung der sozialen Beziehungen“ ausdrückt, als eine „Kritik des geltenden Realitätsprinzips im Namen des Lustprinzips“ theoretisch zu erfassen.

Marcuses Herrschaftskritik basiert auf der Feststellung, daß kultureller Fortschritt als organisierte Herrschaft vollzogen wurde. Institutionalisierte soziale und politische Herrschaft löste die Herrschaft der Söhne ab, der die Herrschaft des Urvaters und der Mütter vorausging. Äußere Unterdrückung wird unterstützt durch Unterdrückung aus dem Inneren. „Das unfreie Individuum introjiziert seine Herren und deren Befehle in seinem eigenen psychischen Apparat. Der Kampf gegen die Freiheit wiederholt sich in der Seele des Menschen als Selbstunterdrückung des unterdrückten Individuums, und die Selbstunterdrückung wiederum stützt die Herrschenden und ihre Institutionen“ (S. 22).

Marcuse unterscheidet zwischen Herrschaft und rationaler Machtausübung. Die rationale Machtausübung ist Teil jeder arbeitsteiligen Gesellschaft, sie entwickelt sich aus dem Können und „beschränkt sich auf die Verwaltung von Funktionen und Einrichtungen, die für die Förderung des Ganzen notwendig sind“ (S. 41). Entgegengesetzt dazu wird „die Herrschaft von einer bestimmten Gruppe oder von einem Einzelnen ausgeübt mit der Absicht, sich selbst in einer privilegierten Position zu erhalten und seine Macht zu steigern“ (S. 41). Diese Gruppe besteht historisch betrachtet überwiegend aus Männern. „Die Menschen leben nicht ihr eigenes Leben, sondern erfüllen schon vorher festgelegte Funktionen“ (S. 49). Das Realitätsprinzip basiert auf dem Leistungsprinzip: „Unter der Herrschaft des Leistungsprinzips werden Leib und Seele zu Instrumenten entfremdeter Arbeitsleistung“ (S. 50).

Es geht Marcuse um eine „völlig andersartige Daseinserfahrung, die auf

einer völlig anderen Beziehung zwischen Mensch und Natur, auf völlig anderen existentiellen Beziehungen beruht" (S. 11). Die von der widersprüchlichen Dynamik der spätkapitalistischen Gesellschaft erzwungenen triebstrukturellen Veränderungen lassen die arbeitsinstrumentelle „Verdinglichung des Körpers" zugunsten libidinös-erotischer Beziehungen zwischen den Menschen und insbesondere zwischen den Männern aufbrechen. Er sieht eine Diskrepanz zwischen möglich gewordener Befreiung und tatsächlicher Unterdrückung, die zur vollen Reife gelangt sei.

Nach Alexander Mitscherlichs Theorieansatz der „vaterlosen Gesellschaft" (1963) führen die fortschreitende arbeitsteilige Spezialisierung und Rationalisierung und das Auflösen der personalen Relation der Machtverhältnisse zu einem „Defizit an Anschaulichkeit" für die nachfolgende Generation. Dies habe erhebliche Rückwirkungen auf die Formung der Söhne. „Das vaterlose Kind wächst zum herrenlosen Erwachsenen auf, es übt anonyme Funktionen aus und wird von anonymen Funktionen gesteuert" (S. 207). Die reale Basis von Männlichkeit gehe verloren. Der Zusammenbruch der Vaterautorität rufe die Suche nach einem neuen Halt hervor. Massenmedial vermittelt, transportiert die Freizeitindustrie in Sport, Werbung, Mode, Film, Motorräder, Bücher ein Idealbild von Männlichkeit. In den Männer-Köpfen bleibe nur noch ein Mythos von Männlichkeit übrig. Die Kluft zwischen dem Ideal-Mann und der Chance seiner Realisierung würden unüberbrückbar. Homosexualität als Tabu verschärfe die fehlende männliche Identifikationsmöglichkeit. Unsicherheit und Versagenserlebnisse blieben zurück. Auswege sieht Mitscherlich im „kollektiven Ungehorsam" der Individuen. Kritische Fähigkeiten müssen gestärkt werden, indem das Individuum sich üben muß, „die prägnante Warum-Frage zu stellen und zu beurteilen, ob die Weil-Begründung, die er erhält, stichhaltig ist. Dar- aus muß er unter gegebenen Umständen die Pflicht zum Widerspruch, gar Widerstand ableiten" (S. 361).

Die der emanzipatorischen Tradition verbundene Männerbildung findet in der fundamentalen Herrschaftskritik von Adorno und Horkheimer ihren geschichtsphilosophischen und gesellschaftstheoretischen Ort und kann aus der Auseinandersetzung mit dem Ansatz der Kritischen Theorie vielfältige Impulse beziehen.

Marcuses Ansatz stellt eine Fortführung und weitere Ausdifferenzierung der radikalen Aufklärungskritik Adornos und Horkheimers dar. Für den Wandel des Männerbildes und die Männerbildung ist das Bewußtwerden der Dialektik äußerer und innerer Unterdrückung im Kontext der

kapitalistischen Entwicklung bedeutend. Aus dem Aufbrechen der selbstunterdrückenden Mechanismen ergibt sich die Chance einer neuen Qualität sozialer Beziehungen zwischen Männern und ihrem Umgang mit der Natur.

Mit Mitscherlichs Analyse der sozialpsychologischen Bedingungen männlicher Identitätsbildung unter den Bedingungen der „vaterlosen Gesellschaft" wird eine zentrale Dimension männlicher Existenzweise thematisiert, mit der Männerbildung sich ebenfalls auseinanderzusetzen hat.

Gesellschaftspolitische Ursachen

Ein Erklärungsstrang für das Entstehen der Veränderungsimpulse bei Männern gründet auf Veränderungen bei den Frauen. Zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen in der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte führt zur ökonomischen Unabhängigkeit und zu ihrem Selbstbewußtwerden. In der Folge funktionieren die traditionellen Männlichkeitsklischees, die auf der Unterordnung der Frauen beruhen, immer weniger. Die den Emanzipationsprozeß bestärkende Frauenbewegung stellt die männliche Dominanz in Frage und stärkt die Frauen im Kampf um partnerschaftlich gleichberechtigte Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen. Männer müssen sich zunehmendem weiblichen Druck aussetzen, bzw. erstarkte Frauen entziehen sich ihnen. Frauen sind zunehmend weniger bereit, sich als „Muttersklavin" (Meier-Seethaler 1988) zu arrangieren. Dies hat Auswirkungen auf die Beziehungen zu Männern. Heute streiten Frauen und Männer um eine neue Ordnung von Liebe, Arbeit, Macht und Anerkennung (Hollstein 1993 b). Daneben gibt es aber auch nachhaltige fördernde und unterstützende Impulse, die von Frauen ausgehen und Männer auf den Weg ihrer Veränderung führen.

Eine weitere Ursache: Mit dem aufkommenden Wirtschaftswunder und dem Durchsetzen des kapitalistischen Fortschrittsmodells im lebensweltlichen Bereich wird die Krise der traditionellen Lebensform von Ehe und Familie offenkundig. Das „ganz normale Chaos der Liebe" (Beck) breitet sich aus. Die Familienharmonie wird tendenziell brüchig. Jede 3. Ehe wird geschieden, in Großstädten ist es jede 2. Ehe (Beck 1990, S. 24 ff.). Alleinlebende machen inzwischen ein Drittel aller Haushalte aus. Die Folge ist, daß sich zunehmend mehr Männer nicht mehr auf einer traditionellen Position ausruhen können, sondern sich auf die Suche nach selbstverantwortlichen Lebensformen begeben müssen.

In den 80er Jahren kam das männliche Technik- und Naturverständnis in

die Krise. Es wurde erkannt, daß die Erfolge der Modernisierung zunehmend durch die Kontraproduktivität des Erreichten überlagert werden. Die Strategie männlicher Weltaneignung mit ihren Abspaltungen und Verdrängungen steht in Frage (vgl. Merchant 1987; Fox-Keller 1986). Die emotionale Substruktur der Technik kommt in den Blick (Lenz 1992 b).

Männer als die gestaltenden Subjekte des Zivilisationsprozesses sind eingebunden in den Gewaltzusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft. Die Hegemonie der Männer baut auf der strukturellen Gewalt der männlich dominierten Herrschaftsverhältnisse auf: Vergewaltigung ist eine Staats- und Männersache (AK „Sexuelle Gewalt“ 1985), wie der Krieg im ehemaligen Jugoslawien dramatisch verdeutlicht (Benard 1993). Bis in die Gegenwart verkörpert der Soldat als kriegerischer Held das Idealbild von Männlichkeit. Die militarisierte Männlichkeit wirkt stilbildend für das zivile Männerbild (vgl. Krippendorff 1993).

Gewalt ist ein wesentliches Element der gesellschaftlichen Verkehrsform. Das Recht des Stärkeren in der „Siegerkultur“ äußert sich im Alltag als Brutalisierung, Entpersönlichung und permanente Grenzverletzung. Dies führt dazu, daß Schwächere zurückgesetzt und ausgegrenzt werden. Diese gesellschaftliche Hackordnung richtet sich gegen Kinder, Frauen und untergeordnete Männer (vgl. Godenzi 1989). Auch die gegen Fremde und Ausländer gerichteten Gewaltorgien der vergangenen Jahre verdeutlichen das Problem, daß die Fähigkeit und Bereitschaft zur Gewalt in der männlichen Selbstdefinition immer eine zentrale Rolle gespielt hat. Viele Indizien deuten darauf hin, daß Rechtsextremismus vorrangig ein (Jung-)Männerproblem zu sein scheint (Ogrzall 1992; Theweleit 1980). Ca. 95 % aller rechtsextremen und fremdenfeindlichen Übergriffe der vergangenen drei Jahre wurden von Männern verübt (Möller 1993, S. 315).

Daß die ganz normale Männlichkeit auf Gewalt beruht, ist eine Erkenntnis, die lange Zeit unbeachtet blieb. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtet sich bisher auf auffällig gewordene und grenzenmißachtende Männlichkeit, während die alltägliche „normale“ Männlichkeit nicht diskutiert wurde. Die männliche Destruktivität gründet jedoch in dieser alltäglichen Männlichkeit (vgl. Bisinger u.a. 1992; Friebel 1992).

Die selbstbewußter gewordenen Frauen nehmen inzwischen die ihnen von Männern zugefügte physische und psychische Gewalt nicht mehr hin und wehren sich dagegen. Diese deutliche Grenzziehung von Frauen fordert sensibilisierte Männer heraus, sich mit der Gewalt ihrer Geschlechtsgenossen auseinanderzusetzen und alternative Definitionen von Männlichkeit zu entwickeln.

Daß Jungen und Männer neben ihrer Täterschaft auch mehrheitlich Opfer männlicher Gewalterfahrung sind, kommt erst seit kurzem in den Blick. Ca. 70 % aller mehrheitlich von Männern begangenen Gewalttaten werden an Männern verübt (vgl. Kiefl/Lamnek 1986, S. 188). Viele Gewalttäter waren selbst Opfer und setzen als Erwachsene die Gewaltspirale fort. Schätzungen gehen davon aus, daß jeder 6. bis 10. Junge sexuell mißhandelt wird (Bange 1992, S. 86)². Im Unterschied zum inzwischen klaren Blick auf mißhandelte Mädchen und Frauen wird die Erkenntnis der Mißhandlung von Jungen und Männern jedoch durch rollenspezifische Wahrnehmungsblokkaden von Frauen und Männern (noch) abgewehrt (Lenz 1993 b). Vereinzelt werden auch die Täterschaft von Frauen (Bieler 1989) und die „unangemessenen Beziehungen“ zwischen Müttern und Söhnen (Amendt 1993), die durch „strukturelle Sichtbehinderungen“ verleugnet werden, thematisiert.

Dieses komplexe gesellschaftspolitische Ursachenbündel bereitet in diesem Jahrhundert den Boden dafür, daß das tradierte Verständnis von Männlichkeit brüchig wurde und im Zusammenhang mit dem weiblichen Selbstbewußtwerden in Frage steht. Die Kritik an der herrschenden Männlichkeit und den bestehenden Herrschaftsverhältnissen wurde von Frauen vehement vorangetrieben und wirkt auf eine Minderheit von Männern. Diese problematisieren ihr Männlichkeitsverständnis, sensibilisieren sich für dessen destruktiven Anteile und wollen aus der „Männlichkeitsmaschine“ (Fasteau 1975) ausbrechen.

„Die Männerfrage“

Auf dem Hintergrund der erstarkenden Neuen Frauenbewegung, ihrer Kritik an der Männergesellschaft und deren sich zuspitzenden Widersprüchen und des herrschenden Verständnisses von Männlichkeit taucht der Begriff „Die Männerfrage“ zum ersten Mal im Jahre 1982 als Titel eines Artikels in Anja Meulenbelts Aufsatzsammlung zur Frauenbefreiung auf (Meulenbelt 1982). Unter der Fragestellung „Frauen sind mittlerweile die Lösung und nicht mehr das Problem. Aber wie ist es inzwischen um die Männerfrage bestellt?“ (S. 252) nimmt die Autorin eine kritische Sichtung von Männerliteratur vor. Ernüchternd konstatiert sie, daß Teile der Männerbewegung sich hauptsächlich von der Frauenbewegung befreien wollen. Ihrer Meinung nach müssen „Männer wohl erkennen, daß Sexismus nicht nur ein von ihnen losgelöstes Prinzip ist, sondern daß sie dessen Träger sind“ (S. 256).

1989 wird von einigen weiblichen Bundestagsabgeordneten der SPD in Bonn die „Männerfrage“ auf einer politischen Ebene in Form einer

Anhörung aufgeworfen (Schmidt 1989). Sie bestehe darin, daß die Umsetzung des Grundsatzes der Gleichberechtigung von Frauen durch hartnäckige männliche Widerstände verhindert wird. Mit der Identifizierung der „Frauenfrage“ als einer „Männerfrage“ ist gemeint „die Mitverantwortung der Männer und der männlich geprägten Institutionen für Problembereiche, die bisher als reine Frauensache' angesehen wurde“ (S. 5) und „Männer fühlen sich in der Regel nicht zuständig und verweigern ihre Mitarbeit und Unterstützung im privaten Bereich wie in der Öffentlichkeit“ (S. 2). Diese prägnante Feststellung bleibt allerdings eine genauere gesellschaftliche Analyse schuldig. Eine gründlichere Analyse müßte die Zurichtung von Männlichkeit in gesamtgesellschaftlicher Perspektive historisch und strukturell auf dem Hintergrund des patriarchal-kapitalistischen Zivilisationsmodells (vgl. Elias 1982; Lenz 1989 b) herausarbeiten.

Die „Männerfrage“ thematisiert die strukturellen patriarchalen Gewaltverhältnisse gegenüber Frauen und auch gegenüber anderen Männern in den verschiedensten lebensweltlichen Bereichen (Alltag, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung ...). Im Kern will die Männerfrage aufdecken, wie sich das kapitalistisch-patriarchalische Zivilisationsmodell gegen seine Träger wendet (vgl. Hollstein 1993 b).

Die Ambivalenz männlicher Interessen an einer Veränderung des Männerbildes

Die Widersprüche des traditionellen Männlichkeitskonzeptes scheinen sich auch auf der Ebene des einzelnen Mannes zuzuspitzen und werden deutlicher wahrnehmbar. Wichtige Punkte sind

die männliche Unselbständigkeit bei Problemen der Bewältigung im Alltag, vor allem im geschlechtsspezifisch aufgeteilten Reproduktionsbereich, und die Delegation dieser Aufgaben an Frauen;

die emotionale Abhängigkeit und damit Unselbständigkeit von Männern gegenüber ihren Partnerinnen;

die Definition der männlichen Existenz über die Erwerbsarbeit. Das männliche „Berufsmenschentum“ (Weber) unterliegt einem zunehmenden Sinnverlust. Der „Preis“ einer männlichen Karriere, insbesondere die männliche Durchschnittseinsamkeit und die Selbstinstrumentalisierung zum Arbeitsmittel, wird deutlicher (Stoß 1992);

die Sanktionierung von Männern auf einer beruflichen Ebene, die sich konsequent um ihre Kinder kümmern wollen. Die freiwillige Entschei-

dung eines Mannes zugunsten seiner Kinder scheint von Arbeitgebern noch stärker geahndet zu werden als bei Frauen. Das lebenslange Normalarbeitsverhältnis scheint immer noch der Maßstab für ein durchschnittliches Männerleben mit der daran gekoppelten Delegation der Erziehungsarbeit an die Partnerin zu sein;

Konkurrenz und Leistungsdruck in der Arbeit und im Bett, wodurch das wachsende Gefühl des Überfordertseins in allen Lebensbereichen entsteht. Männerzeit ist Kampf- oder Kriegszeit.

Das männliche Leben ist eingebunden in vielfältige Zwänge der Männergesellschaft. Männern wird Macht zugeschrieben. Wie erfahren sie ihre Ohnmacht? Männer müssen stark sein. Was machen sie mit ihren Gefühlen von Schwäche? Männer müssen siegen. Wie erleben sie ihre Niederlagen? Das Bestehen-Wollen in diesen Dilemmata führte bei vielen Männern zu innerer Zerrissenheit und findet seinen Ausdruck in erheblichen gesundheitlichen Belastungen. Ergebnisse von sozialmedizinischen Untersuchungen belegen geschlechtsspezifisch induzierte Krankheitsbilder, mit der Konsequenz einer für Männer gegenüber Frauen um ca. 8 Jahre kürzeren Lebenszeit. Konkurrenz, Leistungsdruck und Überfordertsein verlangen ihren Tribut (Hollstein 1988; Brähler/Felder 1992).

Naheliegend ist der Gedanke, daß Männer ein Interesse haben müßten, diese Zwänge und damit das tradierte Männlichkeitsbild zu verändern. Solange jedoch dieses Verständnis gesellschaftlich noch „vergoldet“ wird, scheint bei den meisten Männern der Wille zur Aufrechterhaltung der Männergesellschaft zu überwiegen (vgl. Hollstein 1992, S. 225; Broszka/Hafner 1988, S. 88 f.).

Zur Tiefenstruktur von Männlichkeit: psycho-soziale Bedingungen männlicher Identität und das Männlichkeitsdilemma

Männlichkeit ist auf der Basis biologischer Gegebenheiten kein individueller Zustand, sondern ein Produkt der hegemonialen Kultur der Männergesellschaft. Männlichkeit ist ein „unsicherer und künstlicher Zustand, den sich die Jungen gegen mächtige Widerstände erkämpfen müssen“ (Gilmore 1991, S. 11). Männlichkeit ist problematisch. In vielen Gesellschaften wird diese Schwelle durch Leistungsprüfungen, ein „echter“ Mann zu sein, bewältigt.

Der US-amerikanische Anthropologe Gilmore untersuchte in verschiedenen Gesellschaften die an Männer gerichtete Forderung, ein „wahrer“ Mann zu sein. Mittels Erhebung von Felddaten und der Auswertung

von Sekundärliteratur kam er zu dem Schluß: Männlichkeit ist die soziale Barriere, welche die Gesellschaften gegen inneren Verfall, menschliche Feinde, Naturkräfte, gegen die Zeit und alle menschlichen Schwächen, die das Leben der Gruppe gefährden, errichten müssen" (S. 248).

Grundlage der gesellschaftlich durchgesetzten Männlichkeitsideale ist das Dilemma der männlichen Geschlechtsidentität, das sich am Ablösungsproblem des Sohnes von der Mutter festmacht. Die Überwindung der ursprünglichen symbiotischen Einheit mit der Mutter ist vorausgesetzt, um zu einer unabhängigen Identität zu gelangen. Die Folge ist, daß das Selbst des Mannes von seiner Mutter getrennt bleibt.

Diese Ausgangsbedingung stellt den grundlegenden Unterschied zur Identitätsbildung bei Frauen dar. „Echte“ Weiblichkeit bedarf selten des Beweises. Das „Recht auf Geschlechtsidentität wird höchst selten in ähnlich öffentlicher und dramatischer Form angezweifelt, wie das bei Männern geschieht“ (S. 11).

Die Abwehr von regressiven Wünschen, „... ein hart erkämpfter Verzicht auf die Sehnsüchte nach dem Idyll der frühen Kindheit“ (S. 31), thematisiert auch Meier-Seethaler, wenn sie die „emotionale Substruktur“ der in der Männergesellschaft geltenden Werte aufdeckt. Diese orientieren sich im Rahmen der Geschlechterhierarchie an der Abwertung des Weiblichen. Der „Machtanspruch (des Mannes, H.-J.L.) über die Frau (ist) vielfach nichts anderes ... als der infantile Allmachtsanspruch des Kindes“ (Meier-Seethaler 1988, S. 28), der als Kompensation für die Frustration über die männliche biologisch bedingte „Zweitrangigkeit“ verstanden wird. Diese Kompensation, verbunden mit der männlichen Angstabwehr vor dem Weiblichen, stellt die wesentliche Schubkraft für die Entwicklung der patriarchalen Kultur dar. Männliche Identität funktioniert über Ab- und Ausgrenzung.

Eine andere Identitätsfindung als erwachsener Mann verläuft in doppelter Negation, deren Kern es ist, Selbstachtung zu erlernen: Das Männlichkeitsdilemma zu überwinden, erfordert den bewußten Weg einer Ablösung der männlichen Identitätsbildung über Frauen, in die mütterliche Kindheitsphantasien projiziert werden. Und innerhalb der hegemonialen Männerkultur verlangt es eine bewußte Entscheidung gegen den Weg in die herrschende Männlichkeit, um durch die tiefere Begegnung mit anderen Männern sich selbst als Mann zu finden.

3. Zum Bildungsverständnis

Zu einigen Kernelementen und zur Entwicklung des Bildungsbegriffs

Eine lange Tradition sieht in Bildung die Verbindung von gestalten, wahrnehmen und erkennen. Bildung knüpft „an der Erfahrung der prinzipiellen Bildbarkeit des menschlichen Bewußtseins und an der in ihm enthaltenen Tendenz zur guten, d.h. zur humanen Form an“ (Ortmann 1990, S.7).

Das Grimmsche Wörterbuch führt „Bildung“ zurück auf das Wort *Bilden*, das *aus dem Bilde entspringend* bedeutet. Es „sagt eigentlich aus, was schon in dessen Grundlage, dem einfachen *Bilden* enthalten war und hat dazu beigetragen, dieses in Vergessenheit zu bringen“ (Grimm 1860, S.13). Dessen verschiedene Bedeutungsfelder werden folgendermaßen angegeben:

- Sinnliches Bilden ist ursprünglich ein plastisches und geht auf alles Kunstgemäße. „Wie *bild* die wirkliche Gestalt, drückt auch *bilden* natürliches gestalten, sich bilden wachsen und treiben aus“ (...) Hierbei ist der Prozeß angesprochen, in dem der Mensch seine geistig-seelische Gestalt gewinnt.
- Inneres Gestalten, als diese Gestalt selbst.

Begriffsgeschichtlich lassen sich drei - nicht eindeutig abgrenzbare und ineinander übergehende - Etappen unterscheiden (vgl. Koselleck 1990):

(1) Der deutsche Bildungsbegriff ist *theologischen Ursprungs*. „Die christliche Botschaft geht als religiöse Erfahrung im Prozeß der Bildung auf“ (Koselleck 1990, S. 24). Trotz aufklärerisch-pädagogischer Wendung geht der religiöse Gehalt nie verloren. Die Bildungsreligiosität verzichtet auf Kirche und Dogmatik, ohne die christliche Selbstdeutung aufzugeben.

(2) In der *aufgeklärt-pädagogischen Etappe* wird Bildung gesehen als Ergebnis der Aufklärung und zugleich Antwort auf sie gegeben. Der Bildungsbegriff fügt sich ein in den Aufstieg und die Selbstdeutung des Bürgertums. Kants „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ wurde auf die ganze Person und ihre Selbstbildung als Selbstbestimmung bezogen. Gemeint ist damit, „von Innen heraus, durch Selbsttätigkeit und eben durch Bildung, auch die Bedingungen herstellen, in denen das Selbst sich in der Gesellschaft verwirkliche“ (Koselleck 1990, S.19). Die Aufklärung selbst in die Hand nehmen, dafür lautete das neue Schlagwort „Bildung“. Auf der Basis der Vernunft und der Mündigkeit wendet sich der Begriff „gegen das Menschsein einengen-

de Abzweckungen auf gleichsam als naturwüchsig aufgefaßte Verhältnisse" (Menze 1983, S. 351). Von dem Eigenrecht und der Eigenwürde des Menschen sollen die seine Menschheit beeinträchtigenden Zwänge erfaßt und durch Aufklärung ihre Aufhebung eingeleitet werden.

(3) Daran schließt sich die *moderne Etappe* an. Bildung wird als „reflektiertes Bewußtsein der Selbstentfremdung" (Koselleck 1990, S. 25) gesehen. Der Diskurs der Bildung ist immer auch der Versuch gewesen, sich mit den Widersprüchen der modernen Gesellschaft nicht zu fügen und sich gerade nicht in ihnen einzurichten, sie zu überwinden und das „uneingelöste Versprechen" (Peukert) der Bildung doch noch einzulösen.

Die industrielle Entwicklung, der soziale Wandel und die daraus resultierende neue Lebenssituation der arbeitenden Menschen - allgemein gesprochen die Entfremdung - erzwangen eine Revision des traditionellen Bildungsbegriffs. Bildung ist eingebunden in die Dialektik des Aufklärungsprozesses (vgl. Horkheimer/Adorno 1986).

Der Diskurs nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich von dem klassisch-humanistischen Bildungsbegriff ab. Eine Neubestimmung versuchte, die bisher vernachlässigten Dimensionen von Arbeit, Beruf, Technik, Politik zu thematisieren und Mitmenschlichkeit, Verantwortung, Aushalten von Widersprüchen und Konflikten in den Mittelpunkt zu rücken (vgl. Menze 1983, S. 354). Die Kritik an den Status quo konservierenden Gehalten von „Bildung" führte zu dessen ideologiekritischer Reflexion. Diese verkannte allerdings, daß Bildung nicht mit ihren Verkehrungen identisch gesetzt werden darf. „Denn Bildung ist nicht etwas dem Menschen Äußerliches, einmal Erreichtes und dann Abgeschlossenes, sondern der Grund für die Möglichkeit eines sich nicht in Funktionen erschöpfenden menschlichen Daseins selbst und also so unausschöpfbar wie das Leben selbst" (Menze 1983, S. 356).

Für Mitscherlich (1963) ist Bildung ein dynamischer Entwicklungsvorgang, eine „Suchbewegung und zunehmend koordiniertes Suchen" (S. 26) in der Perspektive einer kritischen Bewußtwerdung. Er unterscheidet drei Ebenen von Bildung:

- Sachbildung im Sinne als „ein Begehren, als Wissensdurst" (S. 26) und nicht als Wissensbesitz,
- affektive Bildung im Sinne einer Selbstformung des Verhaltens und
- Sozialbildung, womit er die Fähigkeit meint, „die Andersartigkeit der mit uns lebenden Menschen kritisch aufzunehmen, anerkennen und uns auf ein gemeinsames Leben mit ihnen einstellen zu können" (S. 28).

Zusammengefaßt ist „Bildung" keine vorgegebene Form, die zu erfüllen wäre, sondern ein prozessualer Zustand, der sich durch Reflexivität ständig und aktiv verändert. Bildung ist heute Ergebnis und zugleich Antwort auf die Aufklärung. Bildung ist auf Selbstfindung in zwischenmenschlichen Beziehungen hin angelegt. Bildung zielt auf die Subjektwerdung des Menschen.

Für Männerbildung ist das neuzeitliche Bildungsverständnis wichtig im Hinblick auf dessen Autonomieanspruch, dessen sozial-geschichtlichen Zusammenhang und die persönliche Selbstreflexion.

Problemstellungen eines zeitgemäßen Verständnisses von Erwachsenenbildung

Bildungsarbeit orientiert sich an alltäglichen Erfahrungen der Individuen und setzt an routinisierten Erfahrungen der Alltagswelt selbst an. Der „Weg gelingender Bildung" läßt sich beschreiben als ein Prozeß einer zunehmenden Sensibilisierung des Subjekts für die ich-fremden und angstbesetzten Anteile seiner Wirklichkeit.

Heute werden Aspekte, die von der Bildungstheorie immer schon vernachlässigt wurden, zur radikalen Herausforderung eines zeitgemäßen Bildungsverständnisses (vgl. Wehnes 1991, S. 269): Arbeit, Interaktion, Leiblichkeit, „Prozeß versus Produkt", Authentizität und Spiritualität' und eine zeitgemäße Auffassung von Menschlichkeit und Menschwerdung schließen auch das Geschlechterverhältnis mit ein. Die Frage einer Neudefinition von Männlichkeit und Weiblichkeit und ihres Verhältnisses zueinander wird aufgeworfen und kommt ohne neue Solidaritäten auf der Basis bewußter Frauen und Männer nicht voran. Dem steht entgegen, daß die Frage nach einem humanen Verhältnis der Geschlechter lediglich als Problem von Frauen definiert wird.

Geschlechtsspezifische Wahrnehmungsblockaden wirken auch - als Spiegel der herrschenden sozialen Verhältnisse - in der Erwachsenenbildung, Weiterbildung und Politischen Bildung als akademische Disziplinen. Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Erwachsenenbildung und Weiterbildung wurde in den letzten zwei Jahrzehnten eine Fülle von Studien über die Voraussetzungen, die Ziele, die Zielgruppen und die Funktion von Erwachsenenbildung und Weiterbildung durchgeführt. Die naheliegende Problematisierung von Männern und Männlichkeit als Gegenstand der Erwachsenenbildung findet hingegen (noch) nicht statt (vgl. Lenz 1994)⁴. Männerbildung gibt es nicht, wie in jedem Fachlexikon nachzuprüfen ist (vgl. Nuissl 1991).

Bemerkenswert ist, daß auf einer bildungspolitischen Ebene „die Gleichstellung der Geschlechter als Strukturfrage der Gesellschaft“ immerhin als Minderheitsposition im Schlußbericht der Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik - Bildung 2000“ (Bonn 1990) wahrgenommen wird. Die Minderheitsauffassung spricht sich „für ein neues Geschlechterverhältnis in Bildung und Arbeit aus“. Die Emanzipation der Geschlechter wird als Aufgabe der Bildungspolitik bestimmt, „indem sie die Zuschreibungen unterschiedlicher Fähigkeiten und Zuständigkeiten an die Geschlechter in den verschiedenen Bildungsprozessen auflöst“. „Die Emanzipation der Geschlechter“ beginne „in den Köpfen der Menschen.“ Den Boden für die Gleichstellung der Geschlechter solle die Bildung bereiten.

Erwachsenenbildung kann für die Realisierung eines zeitgemäßen Bildungsverständnisses einen wichtigen Beitrag leisten. „Die Notwendigkeit organisierten lebenslangen Lernens wächst in Zeiten eines beschleunigten sozialen und technischen Wandels... sowie in gesellschaftlichen Krisenzeiten“ (Siebert 1991, S. 629). Zum Beispiel nimmt ökologisch orientierte Erwachsenenbildung die Kritik an der modernen Industriegesellschaft und an dem naturwissenschaftlich-technologischen Weltbild, das durch Parzellierung und Reduktionen gekennzeichnet ist, auf. „Entschulte, lebensweltorientierte, alternative Bildungsarbeit insbesondere im Kontext der neuen sozialen Bewegungen“ hat „einen prinzipiellen Beitrag zu leisten zur Wende des Wahrnehmens und des Denkens, zu einem holistischen Wissenschaftsverständnis, zu einem Wandel von materiellen zu postmateriellen Werten. ... Die Erwachsenenbildung hat also keinen Beitrag zur weiteren Modernisierung, sondern zur Überwindung der Moderne im Interesse der Zukunft zu leisten“ (S. 636).

Die „Männerfrage“ im Zusammenhang der Erwachsenenbildung zu stellen bedeutet, daß männliche Funktionsträger sich als Mann in der Weiterbildung neu definieren, sich öffnen für ihre Geschlechtsgenossen, ihre gesellschaftspolitische Funktion als männlicher Erwachsenenbildner klären, die herrschaftlichen Implikationen von Erwachsenenbildung aufdecken und daraus Konsequenzen für die inhaltliche Arbeit ableiten. Derart verstandene Männerbildung wird in den nächsten Jahren ein „hot topic“ (Siebert 1993) der Erwachsenenbildung sein.

Zur Frauenbildung

Frauenbildung geht der Männerbildung als das Beispiel für eine geschlechtssensibilisierende Bildungsarbeit schon lange voraus. Sie reicht zurück bis in das 19. Jahrhundert. Der Zugang zu Bildung mußte von

Frauen der ersten Frauenbewegung erkämpft werden. Die Etappen ihrer Durchsetzung reichen von der Mädchenbildung über berufsspezifische Angebote im Verwaltungs-, Dienstleistungs- und Erziehungsbereich bis zur politischen Frauenbildungsarbeit mit emanzipatorischer oder feministischer Ausrichtung in den Gewerkschaften, den Volkshochschulen, den kirchlichen Einrichtungen und freien Projekten der Gegenwart. Die Frauenbildung stellt eine bedeutende Voraussetzung für die berufliche, politische, kulturelle Arbeit von Frauen und ihre Teilhabe am öffentlichen Leben dar. Dieser wichtige Beitrag zur weiblichen Selbstbewußtwerdung schwankt zwischen „Befriedung und Anpassung und zwischen Veränderung und Befreiung“ (Arbeitsgruppe 1992, S.12).

Als allgemeine Bildungsziele werden genannt (nach Arbeitsgruppe 1992)

Benachteiligung und Diskriminierung bewußt machen und damit auch Voraussetzungen zu ihrer Überwindung schaffen;

- die individuelle Lage als gesellschaftlich bestimmte erkennen;

- den „weiblichen Lebenszusammenhang“ thematisieren;

Anregungen zu Selbst- und Fremdveränderung geben;

Kompetenz und Handlungsfähigkeit entwickeln;

Autonomie und Selbstbestimmung gewinnen.

Rechtliche Ungleichbehandlung und offene Diskriminierung, gegen die die alte Frauenbewegung gekämpft hat, erfahren Frauen als Lernende und Lehrende im Bildungsbereich heute nicht mehr. „Sexismus in Bildung und Wissenschaft ist zu einem vielschichtigen, subtilen Phänomen geworden, dessen Ort zu bestimmen und dessen Funktionieren aufzuzeigen eines der großen Aufgabengebiete von Frauenforschung bleibt“ (Lissner 1988, S.115).

Frauenbildung und -forschung entschleiern die Geschlechtsneutralität des Bildungsbegriffs und arbeiten die dahinter sich verbergende männliche Weltwahrnehmung heraus: die dualistische Denk- und Wahrnehmungsweise, die mit dem Phänomen der Macht verknüpft ist. Mit Hedwig Ortman (1990) geht es der Frauenforschung um die Überwindung von veralteten Bewußtseinsstrukturen und eine „Entfaltung des Humanen“. Dies setze ein Gewahrwerden der Verluste und Defizite der anderen Seite von Weiblichkeit voraus. Darunter wird eine neue Qualität der Wahrnehmung der Welt verstanden, der „nicht dualistisch strukturierten und integrierten Ganzheit. ... die Welt als in sich different zu erkennen, ohne nach einem Entweder-Oder-Schema zu werten“ (S. 21).

Bildung ist in der Welt des dualistischen Denkens und Wahrnehmens „ein Produkt des Machens, der absichtlichen Hervorbringung und planenden Gestaltung eines Bildes. Bildung ist das Produkt eines bewußten Einwirkens, in dem sich die instrumentelle Macht des Männlichen zeigt“ (S. 29). Die sich emanzipierenden Frauen „bleiben auf einer tieferen Ebene ohnmächtig, sie sind nicht Herrinnen ihrer eigenen Macht und sind gezwungen, Weiblichkeit als Wert zu verleugnen“ (S. 14). Die Ursachen dieses Bildungsdilemmas liegen im Dualismus, „in der generellen Gespaltenheit all unserer Wahrnehmung von dieser Welt“. Dieses Dilemma wiederholt sich auf verschiedenen Ebenen: in den Spaltungen männlich-weiblich, Subjekt und Objekt, Natur und Kultur, in Geist und Materie, Innen und Außen des Menschen, zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten. Eine Überwindung des dualistischen Bewußtseiskonzepts erfordere, die „Differenz als einen Erkenntnisbegriff“ auf der Geschlechterebene anzunehmen. Daraus ergebe sich die Aufgabe, „die Bildung des Weiblichen unmittelbar (zu verknüpfen) mit der Schaffung und Ausdifferenzierung einer feministischen Wissenschaft, die sich nicht mit dem vorfindbaren Instrumentarium der dualistischen Wissenschaft zufrieden gibt“ (S. 37) .

In der Studie Carola Meier-Seethalers „Ursprünge und Befreiungen“ (1988) verbindet die Autorin ihre Kenntnisse und Erfahrungen als Psychotherapeutin mit feministischer Kritik. Der verhängnisvolle patriarchale Kulturbegriff, „der sich in immer neuen Variationen um Unterwerfung, Aneignung, Sichererheben über ein Gegebenes oder gewaltsame Veränderung eines Gegebenen dreht, (ist) auf allen Ebenen aufzurollen und auf seine komplexbeladenen psychischen Grundlagen zurückzuführen“ (Meier-Seethaler 1988, S. 507). Sie beabsichtigt die „Schizophrenie des patriarchalen Kulturkonzepts“ aufzuzeigen und zu analysieren. Der Trennung der menschlichen Lebenswelt in Immanenz, die als häuslicher Bereich der Frauen definiert, und in Transzendenz (des objektiven Geistes), der den Männern vorbehalten werde, gelte es die „Vision einer menschlicheren Zukunft“ (Meier-Seethaler) entgegenzustellen. Die „Befreiung zur Partnerschaft“ bedeute, Voraussetzungen einer echten „Emanzipation des menschlichen Bewußtseins“ zu entwickeln. Die Veränderung von Männlichkeit erhält hier eine wichtige kulturhistorische Verortung.

Frauenbildung und Männerbildung unterscheiden sich hinsichtlich der gesellschaftsstrukturellen Ansatzpunkte für Veränderung und der Perspektiven des spezifischen Emanzipationsbemühens.

Zwischen den Geschlechtern besteht in der Männergesellschaft im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eine strukturelle

Ungleichheit. Während Männer tendenziell sich in der Herrscherposition befinden, sind Frauen dieser untergeordnet.

Die Emanzipation von Frauen meint die Befreiung einer gesellschaftlich erzwungenen Unterdrückung, Ungleichbehandlung und Ausbeutung in der Männergesellschaft. Perspektive ist die Gleichstellung von Frauen im öffentlichen Raum hinsichtlich ihrer Lebenschancen in der Ausbildung, im Beruf, in der Politik. Die Bewegung der weiblichen Emanzipation geht von innen nach außen. Frauen haben somit im öffentlichen Raum etwas zu gewinnen. Die Emanzipation der Männer läßt sich als ein Vorgang im geistig-seelischen Haushalt des Mannes selbst bezeichnen. Es handelt sich um einen „Vorgang der Selbstbefreiung aus inneren Zwängen, die eine jahrtausendealte Männerwelt sich selbst geschaffen hat“ (Vorgänge 1976). Diese Emanzipationsbewegung verzichtet auf äußere materielle Möglichkeiten und fokussiert auf die Wendung nach innen, ohne daß der Außenbereich vernachlässigt wird. Indem Männer auf öffentliche Macht verzichten, verlieren sie unter traditionellen Maßstäben ihre äußere Anerkennung. Dafür können sie im Innenbereich neue Wertschätzungen entdecken. Entsprechend diesen unterschiedlichen Bedingungen sind die jeweiligen Bildungsbemühungen von Frauen und Männern zu spezifizieren.

Zur evangelischen Männerarbeit

Auffallend ist, daß in Teilen der evangelischen Kirche seit einigen Jahren das Männerthema präsent ist (z.B. in überregionalen und lokalen evangelischen Akademien). Dies erstaunt umso mehr, als die Kirche eine der letzten patriarchalen Männerbastionen ist. Der Grund dürfte in der langen Tradition evangelischer Männerarbeit liegen (Hoerschelmann 1987, S. 2 ff), die allerdings erhebliche Zeit eher als Sozialarbeit denn als Bildungsarbeit verstanden wurde. Die Wurzeln gehen zurück auf die Kehrseite des durch die industrielle Revolution geschaffenen Fortschritts; die alten Werte und Ordnungen geraten ins Wanken, Armut und Rechtlosigkeit breiten sich für weite Teile der Bevölkerung aus. Als Antwort auf die soziale Not und innere Entwurzelung entstehen die ersten *Jünglings-, Gesellen-, Männer- und Missionsvereine*. Diese sind sowohl der Ursprung der Jugend- wie auch der Männerarbeit. Der Hofküfermeister Christian Gotthold Engelmann lädt erstmals Weihnachten 1815 einige Männer zur Bibellese und zum Gebet ein. Ihnen verwandt sind die Standesvereine, die bei bestimmten beruflichen und sozialen Schichten ansetzen. „Sie entwickeln ein sozial-vaterländisch-christliches Binnenklima und stabilisieren ihre Mitglieder. Die Vereinsstruktur, verbunden

mit Geselligkeit, Sterbekasse und allem, was zum Vereinsleben gehört, erweist sich bis in die Gegenwart hinein als tragfähig. Viele Arbeitervereine ändern später ihre Bezeichnung in Männervereine" (S. 2).

Die zweite Wurzel evangelischer Männerarbeit ist die von Johann Hinrich Wichern begründete *Innere Mission*, die männliche Diakonie.

Eine dritte Wurzel liegt in der Gründung des *Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins* im Jahre 1888, aus dem 1899 zunächst die *Evangelische Frauenhilfe* und 1915 der *Kirchliche Männerdienst* hervorging. In den 20er Jahren gewinnt die völkisch-religiöse Strömung immer mehr Zulauf und Einfluß, der sich anfänglich auch Adolf Hitler verbunden wußte. „Mit dem Sieg des Nationalsozialismus fand eine anfängliche Annäherungsbemühung zwischen dieser völkischen Bewegung und der evangelischen Kirche in Gestalt der Deutschen Christen (DC) statt" (S. 3). 1933 wird das *Deutsche Evangelische Männerwerk (DEMW)* ins Leben gerufen. 1946 kommt es zur Entstehung der *Männerarbeit der EKD*. In den „Echzeller Richtlinien" werden die Grundlagen für das wiederentstehende Werk gelegt. Inhaltlich wird an die Männerdienste der Bekennenden Kirche und organisatorisch an das *Deutsche Evangelische Männerwerk* angeknüpft.

Im intergesellschaftlichen Vergleich fällt auf, daß in protestantisch-kapitalistischen Ländern (z.B. Deutschland, Niederlande, Schweden, USA) seit den 70er Jahren die Thematik des Wandels des Männerbildes aufkommt. Eine Erklärung dieses Phänomens müßte den Zusammenhang zwischen der protestantischen Ethik als einer der Industriegesellschaft vorausgesetzten inneren Haltung der Menschen (und insbesondere der Männer) und der Entwicklung des männlichen Geschlechtsrollenklischees genauer herausarbeiten. Vermutlich legt das dem Protestantismus innewohnende Leistungsprinzip die psychischen Grundlagen (Verdrängung der Lust!) für die Überforderung, das Leiden an Männlichkeit und den Wunsch nach dessen Veränderung.

4. Grundorientierungen von Männerbildung

Empirisch rückbeziehbare normative Vorstellungen eines anderen Verständnisses von Männlichkeit fehlen bislang (vgl. Böhnisch 1993, S. 213). Die im folgenden entwickelten Grundorientierungen eröffnen im Sinne eines ganzheitlichen Verständnisses die Tiefendimension des Prozesses männlicher Bewußtwerdung. Sie können als sich eröffnende „Horizonte eines anderen Mannseins" (Böhnisch) wahrgenommen

werden. Diese einzelnen Grundlegungen sind nicht deutlich voneinander trennbar. Sie überschneiden sich und sind in einem Bedingungsgefüge miteinander vernetzt.

Innehalten und einmischen: Entkoppeln von Mannsein und Männergesellschaft

Ein Großteil der aktuellen Probleme, in denen unsere Gesellschaft steckt, ist ein Produkt der verkürzten männlich-instrumentellen Sicht der Welt (vgl. Thürmer-Rohr 1988). Die Jagd nach Superlativen (immer mehr, immer weiter, immer effektiver, immer schneller) verhindert ein Besinnen auf wesentlichere Werte des Lebens. Die wiederentdeckte Langsamkeit ermöglicht das Innehalten, das Sich-Empören über die herrschende Gewalt, die verwilderte politische Moral und die Verwahrlosung der von Männern dominierten Politikerklasse. Die Strukturen und Mechanismen von alltäglicher Gewalt, die Widersprüche, in die unser Leben eingebunden ist, sind von uns Männern selbst zu erkennen und zu skandalisieren. Die Aufkündigung der männerbündischen Loyalität beabsichtigt, den Zusammenhang von Mannsein und Männergesellschaft zu entkoppeln. Ein Politikverständnis, das sich der geschlechtsspezifischen Voraussetzungen bewußt ist, hat allerdings nur eine Chance, wenn es von Männern mit einem hohen Maß an Zivilcourage offensiv in die Öffentlichkeit getragen wird.

Abrüsten im stählernen Gehäuse der Männlichkeit: Körperpolitik

Der Ausdruck „Körperpolitik" geht zurück auf Klaus Theweleit. In Anlehnung an Foucaults „Politik des Körpers" führt er den Begriff in den deutschen Diskurs ein (Herz 1977). Ein Blick in die Geschichte der Neuzeit zeigt, daß der moderne Mensch so „modelliert" wurde, daß die Herrschaftsverhältnisse durch die Menschen hindurchgehen. „Der Körper ist ... besetztes Gebiet, Schauplatz kolonialer Ausbeutung und sobald wir uns dagegen wehren, Schauplatz des antikolonialen Befreiungskampfes" (Theweleit in: Herz 1977, S. 208). Herrschaft hat sich in die Körper der Beherrschten, aber auch der Herrschenden eingeschrieben, wie Theweleit in seiner psycho-politischen und historischen Studie „Männerphantasien" an herrschenden Männern der Jahrhundertwende belegt.

Im vorherrschenden Wissenschaftsverständnis wird das Subjekt (der Wissenschaftler) als bedürfnisloses, körperloses und kopfbestimmtes Vernunftwesen vorausgesetzt. Es gilt das „Wissenschaftsideal der Lei-

denkschaftslosigkeit ... Der Keim der Universität im keuschen Klosterleben des Mittelalters verbindet sich ... mit dem Ideal der Reinheit der Wissenschaft, was zugleich die Reinheit der Wissenschaft Treibenden mit einschließt" (Albrecht 1987, S. 61). In christlich-abendländischer und patriarchalischer Tradition werden Körper und Geist als Getrennte gedacht, und in der Folge wird die gegenseitige Bedingtheit von beiden unterschlagen. Die beanspruchte Vernunft bleibt eine „halbierte“. Die körperliche Begrenzung der Erkenntnis ist nicht bewußt, obwohl Apel vom Leib-Apriori unseres Denkens spricht (vgl. Apel 1973, S. 99).

Mit der Entwicklung der modernen Industriegesellschaft und ihrem Rationalitätspostulat setzte sich ein funktionales Arbeitsverständnis durch, das zu einer Selbstdisziplinierung der Männer führte. Diese Dynamik entfaltete sich im „Prozeß der Zivilisation“ (Elias) hinter dem Rücken der Männer: Sie selbst wurden zu Instrumenten, und Männlichkeit wurde auf die Funktion einer Maschine reduziert (vgl. Hollstein 1993 b; Hausen 1976). Im „stählernen Gehäuse der Männlichkeit“ (Weber) ist kein Platz für Empfindungen. Viel wirksamer als äußere Zwänge und Grenzen entwickelte sich der innere Körperpanzer. Dieser dient als Schutz, aber auch als Gefängnis.

Der zugrundeliegende Prozeß der Entstehung und Durchsetzung des Patriarchats spaltete die weibliche Seite ab und grenzte sie aus. Kulturhistorische Studien führen die Unterwerfung des Weiblichen zurück auf die versuchte - aber nicht gelungene - Überwindung der männlichen Abhängigkeit von den Müttern qua Vergeistigung (vgl. Türcke 1991) und die „biologische Zweitrangigkeit des Mannes“ (Meier-Seethaler), die eine „emotionale Substruktur“ der Erniedrigung von Frauen produziere.

Soll nun Männlichkeit verändert werden, setzt dies ein Bewußtwerden dieser *körperpolitischen* Grundlage voraus. In den Worten von Theweleit: „Erst wo der Körper nicht mehr geheim ist, hat öffentlich politisches Leben eine wirkliche Chance, weil es erst da eine reale Basis hat“ (Herz 1977, S. 210). Die Abrüstung, Ökologisierung und Entkolonialisierung im Sinne einer „Emanzipation des Körpers von seinem Gebrauch als Produktionsinstrument“ (Marcuse 1979, S. 41) steht nicht nur im Weltmaßstab, sondern auch innerhalb dieser Männergesellschaft und innerhalb jedes einzelnen Mannes an.

Widersprüchen widersprechen: Kritik herrschender Normalität

Gesellschaftliche Verhältnisse spiegeln sich im Begriff der „Normalität“ wider. In die der Normalität zugrundeliegenden Normen gehen die männlichen Normen als die dominierenden ein. Diese stehen in einem inneren Zusammenhang mit dem „Patriarchat“. Der Begriff „Patriarchat“ wird nicht nur verstanden als feministischer Kampfbegriff, der die sexistische Vorherrschaft der Männer über die Frauen meint, sondern weitergehend als „ein Herrschaftssystem, das mit seinem Denken in den Kategorien der Macht dem gesamten kulturellen Leben von der Theologie und Philosophie bis zur Wissenschaft, Technik und Kunst seinen Stempel aufdrückt“ (Meier-Seethaler 1988, S.11). Für eine theoretisch stringente Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse ist der Begriff „Patriarchat“ allerdings unzureichend. Der wichtigste Einwand dagegen ist, daß die beanspruchte universelle Gültigkeit und empirische Nachweisbarkeit der „Herrschaft der Väter“ weder historisch noch in der Gegenwart zu belegen ist (vgl. Hollstein 1988, S. 112). Vielmehr stellte sich mit der Entfaltung des Industriekapitalismus und der Demokratie ein Verfallsprozeß des Patriarchats ein, der zu einer Entmächtigung des Mannes führte.

Im Rückgriff auf Conell (1983; 1986) verwendet Böhnisch den Begriff der „Hegemonialen Männlichkeiten“. Der Begriff der „Hegemonie“ wurde von dem italienischen Philosophen Gramsci in den gesellschaftstheoretischen Diskurs eingeführt. Er bezeichnet den historischen Umstand, „daß moderne gesellschaftliche Machtstellungen von Gruppen nicht durch direkte staatliche oder ökonomische Gewaltausübung, sondern über kulturelle (religiöse, mediale, habituelle etc.) Einfluß-, Einschließungs- und Ausschließungsmuster aufgebaut werden“ (Böhnisch 1993, S. 35). Männliche Herrschaft legitimiert sich nicht aus der ökonomisch-politischen Funktionalität des Herrschaftssystems, sondern aus dieser historisch gewachsenen Selbstverständlichkeit des hegemonialen Prinzips der männerdominierten Kultur. „Männer sind in eine hegemoniale Kultur eingebunden, welche die ihre scheint, aber letztlich nicht ihre ist“ (Böhnisch/Winter 1993, S. 9). Für Conell wichtig ist die Unterscheidung zwischen verschiedenen Männlichkeiten. Er differenziert zwischen der hegemonialen Männlichkeit und verschiedenen untergeordneten Männlichkeiten (vgl. Broszka/Hafner 1988, S. 16 f.)

Hollstein wiederum schlägt den Begriff der „männlichen Hegemonie“ vor, die er als gesellschaftliche „Superstruktur“ bestimmt. Er meint damit „ein umfassendes Herrschaftssystem mit sozio-ökonomischen Ungleichheiten, einer maskulinen Ideologie, verinnerlichten Werten und Normen,

tradierten Geschlechtseigenschaften und männlichen und weiblichen Verhaltensritualen" (Hollstein 1988, S. 30). Zu kritisieren ist allerdings Hollsteins Aussage, derzufolge den einzelnen Männern diese „Superstruktur“ vorausgesetzt sei und gegen deren Willen wirke. „Der Mann als Individuum ist dabei der männlichen Hegemonie als historisch gewachsenes Prinzip unterworfen“ (Hollstein 1988, S. 49). Die Dialektik von Täterschaft und Opfersein ist komplexer, als in Hollsteins mechanistischem Denkmodell entwickelt wurde.

Zur Veränderung der herrschenden Normalität bedarf es einer radikalen Kritik der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse, die auch das Aufdecken von deren unbewußten psychischen Grundlagen beinhaltet. Der die herrschende Normalität bestimmende „verhängnisvolle(n) patriarchale(n) Kulturbegriff, der sich in immer neuen Variationen um Unterwerfung, Aneignung, Sich-Erheben über ein Gegebenes oder gewaltsame Veränderung eines Gegebenen dreht, (ist) auf allen Ebenen aufzurollen und auf seine komplexbeladenen psychischen Grundlagen zurückzuführen“ (Meier-Seethaler 1988, S. 507). Eine so verstandene Herrschaftskritik beinhaltet auch die Kritik der nach Teilhabe an den männlichen Normen verlangenden Frauen. Die von der herrschenden Männlichkeit gebotenen Machtzugeständnisse stellen häufig ein geschicktes Arrangement dar, um tradierte herrschaftliche Normalitätsstrukturen nicht verändern zu müssen.

Den Widersprüchen widersprechen bedeutet die Entsolidarisierung mit der Normalität, indem Männer ihre Stimme erheben und sich abgrenzen gegen die herrschende Männlichkeit für die humane Vision einer „Menschengesellschaft“ (Elias).

Wahrheit schmerzt und sinnliche Aufklärung: Kritische Männerforschung

Jede Zeit besitzt ihr allgemein anerkanntes Modell der Wirklichkeit, deren Grundannahmen nicht bezweifelt werden (Paradigma). Das moderne Denken ist geprägt durch die neuzeitliche Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft. Die naturwissenschaftliche Sichtweise ist in ihren Zielsetzungen, ihren Methoden und damit ihren Erkenntniswegen auf „objektive“ Sichtweisen festgelegt mit der Absicht, den zu erforschenden Gegenstand analytisch zu zergliedern (vgl. Capra 1984). Dieser mechanischen Sichtweise liegt eine reduzierende Wahrnehmungs- und Denkweise zugrunde, wie vielfach belegt wurde (z.B. Fox-Keller 1986). Die „mengenverachtende Wissenschaft“ (Meier-Seethaler) wird durch eine männliche Form der Weltaneignung dominiert

und zeichnet sich aus durch Herrschaft, Unterwerfung und Kontrolle⁵.

Die Suche nach neuen Wegen der Erkenntnisgewinnung und -umsetzung macht eine kritische Auseinandersetzung mit den Anmaßungen des Anspruchs der Wissenschaften auf Wahrheit und der gesellschaftlichen Orientierung erforderlich. Im Wissenschaftsbetrieb bestehen Wahrnehmungsverbote, die durch die Geschlechtszugehörigkeit der Wissenschaftler, überwiegend Männer, bedingt sind. Bisher stellen Wissenschaftler nur Fragen, die nach außen gerichtet und keine Selbstfragen sind (vgl. Hain 1993). Männer haben alles in Frage gestellt und untersucht, nur nicht sich selbst. Und Frauen sind als Wissenschaftlerinnen nicht anders.

Aufklärung, die als Erkenntnisgewinnung gebraucht und nicht als Machtinstrument mißbraucht wird, setzt eine Selbstaufklärung der Aufklärer voraus. Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der herkömmlichen Form der Erkenntnis stellt die Trennung zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt und den geschlechtsneutralen Selbstblick in Frage. Der Mann als fragendes und untersuchendes Subjekt ist zugleich das befragte und untersuchte Objekt. Männer machen Männlichkeit und damit sich selbst zum Gegenstand der Erkenntnis (vgl. hierzu Devereux 1973).

Konzeptionelle Überlegungen einer kritischen Männerforschung lassen sich mit folgender Forschungsperspektive charakterisieren: Unter einem männlichkeitskritischen Blickwinkel werden die Entstehung, die Durchsetzung, die Stabilisierung und der Wandel der männlichen Dominanz in der patriarchal-kapitalistischen Gesellschaft und die Chancen ihrer Veränderbarkeit erforscht. Bei der Analyse ist die Strukturkategorie *Mann* die theoretische Bezugsbasis⁶.

Die moderne Industriegesellschaft setzt eine die Welt aufschließende und vermittelnde Wissenschaft voraus. Dies macht Erkenntniskritik durch Erfahren und Erleben notwendig und bedeutet in selbstreflexiver Perspektive die Fähigkeit „zum autonomen Erleben mit allen Sinnen“ (Enquête-Kommission 1990, S. 29). Im Sinne einer liebevollen Teilhabe am anderen und einem beseelten Verbundensein mit allem, was ist - Moris Berman spricht von „partizipierendem Bewußtsein“, Jean Gebser von „integralem Bewußtsein“, Barbara Clintock von „intuitivem Erkennen“ und „in den Dingen sein“ (nach Fox Keller 1986) - gilt es, das herrschaftliche Subjekt-Objekt-Verhältnis zu überwinden. Nicht das Beimischen von Weiblichkeit, was Capras Ansatz nahelegt, ist gemeint, sondern das Aufdecken und eine „fundamentale Kritik der Motivationen“ (Meier-Seethaler 1988, S. 498). Vorausgesetzt ist hierbei, daß ich als

Forscher auf ein instrumentelles Zweck-Mittel-Denken verzichte und daß *ich mich* für den Erkenntnisgegenstand öffne. Das Bewußtwerden von bislang Abgetrenntem tut weh. Die Suche nach Wahrheit unter der klärenden Bewußtwerdung der geschlechtsspezifischen Erkenntnisvoraussetzungen und -wirkungen ist ein schmerzvoller Vorgang'. Dieser Prozeß des Verstehens ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften als die Methode der Hermeneutik eingeführt (vgl. Apel 1978, S. 277ff.) - im Gegensatz zum Erklären in den Naturwissenschaften.

Bislang liegen nur zaghafte Versuche einer kritischen Männerforschung vor (vgl. Brzoska 1992). Böhnisch weist darauf hin, daß kritische Männerforschung als Ärgernis im etablierten Wissenschaftsbetrieb häufig angegriffen oder belächelt und damit abgewehrt wird (vgl. Böhnisch/Winter 1993, S. 10). Die Struktur des akademischen Wissenschaftssystems ist orientiert an seiner gesellschaftslegitimierenden Funktion und der „Anerkennung, Reputation und wissenschaftlichen Karriere gemäß den disziplinaren Güte- und Erfolgskriterien“ (Becker 1989). Als Denkspiel im überschaubaren Rahmen ist Selbstreflexion erlaubt. Hingegen überschreitet das essentielle Hinterfragen der männlichen Wissenschaftler-Existenz und ihrer geschlechtsspezifischen Rückwirkungen auf das Erkenntnisvermögen ein zentrales Tabu. „Wenn Forscher das Geschlecht methodologisch und inhaltlich in ihre Überlegungen integrieren, würde Männerforschung als gesonderte Disziplin überflüssig“ (Hollstein 1992, S. 19).

Befreiung spüren und denken: Männeremanzipation

Entgegen dem anti-emanzipatorisch sich darstellenden Zeitgeist ist im Zusammenhang mit dem Wandel des Männerbildes das Emanzipationskonzept nach wie vor fruchtbar und an dessen emanzipatorischem Kernimpuls festzuhalten.

Der Begriff der „Emanzipation“ bezeichnet im römischen Recht den vom Vater initiierten und vollzogenen Rechtsakt des Ausscheidens des Sohnes aus dem Vaterhaus (vgl. Brunner 1975, S. 158). In der Aufklärungsepoche erfährt der Begriff die gesellschaftspolitische Erweiterung seiner Bedeutung. Emanzipation wird nicht mehr gewährt, sondern muß aktiv erworben werden. Emanzipation wird auf die gesellschaftlich-rechtliche Gleichstellung benachteiligter Gruppen (Juden, Frauen, Katholiken in Irland, Sklaven und Arbeiter) ausgedehnt (Brunner 1975, S. 162 ff). Die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung des Menschen wird zur programmatischen Zielbestimmung der Emanzipations-Idee, die sich parallel mit dem aufklärerischen Bildungsverständnis entwickelt.

Mitscherlich sieht die Aufgabe der Emanzipation „in der Analyse des Zirkels von sozialen Bedingungen und seelischen Reaktionsbildungen auf diese. Um uns befreien zu können, müssen wir erst die Bedrängungen namhaft machen, die sich die Gesellschaft selbst erschaffen hat, die sie aber in ihrem Bewußtsein vorerst nicht zuzulassen bereit ist“ (Mitscherlich 1963, S. 375).

Männeremanzipation ist unter heutigen Bedingungen auf folgende vier Ebenen zu beziehen:

– *sich selbst gegenüber* als Selbstbefreiung aus den internalisierten Zwängen des traditionellen Männlichkeitskonzeptes (z.B. die Befreiung aus der folgenreichen Verwechslung von Nähe und Intimität mit Sexualität oder der Selbstinstrumentalisierung des eigenen Körpers). Die Kritik am herrschenden männlichen Autonomiebegriff und die darin eingehende Gefahr der Isolierung sollte nicht ausgespart bleiben (vgl. Gruen 1992).

– *anderen Männern gegenüber* mit dem Ziel des Abbaus der Konkurrenzhaltung und der homophobischen Ängste als *den* trennenden Barrieren zwischen Männern. Dies bedeutet das Auseinandersetzen mit den eigenen Ängsten, Abspaltungen und Projektionen, um frei für freundschaftliche Begegnungen mit Männern zu werden.

– *Frauen gegenüber*. Der Verzicht auf männlichen Sexismus setzt ein Sensibler-Werden für die eigenen unterdrückten und abgespaltenen weiblichen Persönlichkeitsanteile voraus. Frauen werden als Ort der psycho-emotionalen Entlastung und Stabilisierung in dem Maße nicht mehr benötigt. Außerdem gilt es für Männer, den mißachteten „weiblichen“ Reproduktionsbereich zu übernehmen und damit ihre häuslich-private Unselbständigkeit aufzuheben.

– *den gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und ihren lebensweltlichen Ausformungen gegenüber*. Ziel ist es, Rahmenbedingungen für ein humanes gleichberechtigtes Leben von Frauen und Männern (z.B. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Arbeitswelt) zu schaffen im Sinne einer Stärkung der Überlebensbewegung. Politik wird als ein Element des Lebens begriffen. Dies setzt ein Bewußtwerden und Verändern der Spaltungen und Verdrängungen gegenüber der Natur, dem eigenen Leben und Leib, der Dritten Welt voraus.

Alternative Männerwelten: Männer in Bewegung

Eine wachsende Minderheit von Männern kündigt den Pakt mit den lebensvernichtenden männlichen Strukturen und sucht nach Alternativen hierzu. Historisch betrachtet gaben immer Minderheiten entscheidende Impulse für kulturelle Wandlungsprozesse. Neue Zusammenhänge zwischen diesen veränderungsbereiten Männern sind im Entstehen: Orte der Kommunikation, der Selbstbesinnung, des Bewußtwerdens und der Neuorientierung, des Seins statt des Habens und einer qualitativ neuen Solidarität zwischen Männern. Die „Bewegung der Männer“ ist die aktuellste Variante der Emanzipationsbewegung. Sie ist eine Gegenbewegung (Überlebensbewegung) gegen Inhumanität, Entfremdung und Lebensvernichtung dieser Männergesellschaft. Die Männerbewegung ist eine Suchbewegung. Es handelt sich nicht um *eine* Bewegung, sondern um viele Bewegungen auf verschiedenen Ebenen des kulturellen Bereiches. Analog den Neuen Sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre zeichnet sie sich durch ihre Vielschichtigkeit, ihre Formenvielfalt, ihre Widersprüchlichkeit und Dynamik zwischen den Polen von Kraft und Schwäche aus.

In einigen, zumeist größeren Städten der BRD existieren seit Mitte der 80er Jahre Männerprojekte. Diese Projekte verfolgen allerdings sehr unterschiedliche Ansprüche. Sie schwanken zwischen psychologisch-sozialarbeiterischen und politischen Zielen. Die Dialektik eines Wandels der privaten und öffentlichen Verhältnisse wird noch überwiegend aufgelöst zugunsten einer Wendung in das Private. Geburtshelfer des wachsenden „Embryos einer Männerbewegung“ (Hollstein), die auch im Öffentlichen wirksam wird, sind wir Männer selbst. Eine männlichkeitsbewußte, selbstkritische Solidarität mit den eigenen Geschlechtsgenossen erfordert Behutsamkeit, um nicht in die tradierten Männerbündelein abzugleiten!

Statt Konkurrenz und Abgrenzung zwischen den „bewegten Männern“ ist das Transformieren von Energie im Sinne einer „männlichen Erotik“ erwünscht. Die gesuchte männliche Erotik ist etwas anderes als Homosexualität, wird aber meist mit dieser verwechselt. Eros ist die „Kraft des Anstrebens, Erstrebens, und zwar mit Begeisterung und innerem Feuer“ (Wittschier). Genau darum geht es in der Männerbewegung: Ich nehme nicht nur mich ernst, sondern auch die anderen Männer, und ich wünsche die anderen Männer herbei - und zwar leidenschaftlich. Damit die „bewegten Männer“ eine Chance zu einem erotischen Verhältnis untereinander erhalten, gilt es, für die anderen Männer erreichbar zu sein, die trennenden Barrieren zu erkennen und in der Verschie-

denheit das Gemeinsame zu wahren und wertzuschätzen. *Den anderen stärken, um sich selbst zu stärken!* Dieser Bewegung in kritischer Solidarität“ verbunden zu sein, ist eine weitere wichtige Grundorientierung von Männerbildung.

Parteiische Perspektive auf die Opfer der Männergesellschaft, ohne die männliche Täterschaft auszuklammern

Die Perspektive auf die männlichen Opfer bedeutet eine riskante Gratwanderung. Gewalt in dieser Männergesellschaft ist überwiegend Männergewalt, die sich gegen Frauen, Kinder und untergeordnete oder sog. „schwächere“ Männer richtet. Die männliche Opfererfahrung aufzudecken, ohne daß die männliche Täterschaft verleugnet wird, ist eine große Herausforderung. Methodisch bedeutet dies: sich entschieden einlassen auf die Opferseite und später dann komplementär spiegeln mit der Täterseite. Also Verantwortung für beide Seiten übernehmen! Geschieht dies nicht, findet eine falsch verstandene Entlastung und Entschuldigung der männlichen Täter statt, die sich subjektiv als Opfer definieren (vgl. Raith 1991; Kiefl/Lamnek 1986).

Diesem Punkt geht die Einsicht voraus, daß sich männliche Gewalt nicht nur gegen das sog. „schwache“ Geschlecht richtet, sondern auch gegen die eigenen Geschlechtsgenossen. Die Kriminalitätsstatistik belegt, daß zwei Drittel aller Opfer der von Männern verursachten Gewalttaten gegen die Mitglieder des eigenen Geschlechts gerichtet sind (mündliche Mitteilung von H.C. Baumann in einem Vortrag am 29.6.1993 in Nürnberg). Im Unterschied zu weiblichen Gewaltopfern reden Männer so gut wie nicht über ihre Gewalterlebnisse und das Leid, das ihnen angetan wurde. Weil Männer nicht leiden dürfen, empfinden viele ihr Leid auch nicht bzw. verbergen es.

Die Art und Weise, wie Jungen und Männer gedemütigt und in ihrer Integrität verletzt werden, umfaßt eine große Bandbreite. Sie reicht von der subtilen und versteckten, psychisch-emotionalen bis zur offenen, physischen Mißhandlung und sexuellen Grenzverletzung. Manche (nicht alle!) in der Kindheit ausgebeuteten Jungen sind in die Gewaltspirale verstrickt und handeln als Erwachsene ebenfalls gewalttätig, was durch die Analyse von Tätern belegbar ist.

Für mißhandelte Jungen und Männer gibt es so gut wie keine entsprechenden Hilfsangebote. Im Gegenteil: Die überwiegende Zahl des sozialen, pädagogischen, therapeutischen, juristischen und medizinischen Fachpersonals verharmlost (noch) die von Männer und Frauen verur-

sachten Gewalttaten oder weigert sich, diese überhaupt wahrzunehmen. Die Schule, Heime, Jugendarbeit, Beratungsdienste und andere pädagogische und soziale Hilfseinrichtungen stellen sich dem sozialen Problemfeld nicht und gehen - wie die übrige Gesellschaft - den Tatsachen aus dem Weg. Die betroffenen Jungen und Männer sind in ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht sich selbst überlassen, oft begleitet von Hohn und Spott über die Erfahrung der Unterlegenheit und des „Versagens“ als Mann. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen beteiligen sich an dieser Entwertung des männlichen Opfers.

Gerade in männerbewegten Kreisen scheint es leichter zu sein, sich mit dem „bösen“ männlichen Täter zu beschäftigen. Dieser eignet sich hervorragend als kontrastierende Folie zur abgrenzenden Bestimmung einer anderen männlichen Identität. Statt sich einfühlsam und solidarisch mit männlichen Opfern, die zu den Verlierern dieser Gesellschaft gehören, zu verbinden und sie angemessen zu unterstützen, wird von vielen männerbewegten Männern in herrschaftlicher Sicht über die Opfer hinweggesehen.

5. Nicht mehr gelebt werden, sondern selbst-bewußt als Mann leben. Zur Bestimmung von Männerbildung

Die „Emanzipation von der Konsumgesellschaft“ (Marcuse), der aktuellen Ausdrucksform der kapitalistischen Industriegesellschaft, und die Auflösung der dialektischen Verstrickung in die „Herrschaft über die Sinne“ (Adorno/Horkheimer) erfordern eine radikale männliche Selbstbesinnung. Ein Umdenken und Infragestellen eingefahrener sozialer Herrschaftsstrukturen und Entfremdungsmechanismen mit der Perspektive ihrer Überwindung und einer Entfaltung des Humanen im Sinne einer „allseitigen Bildung aller als Befreiung von illegitimer Herrschaft“ (Koneffke 1987, S. 36) ist erforderlich. An dieser Transformation des Bewußtseins „jenseits aller Herrschaftssicherung“ (Nussi) setzt Männerbildung an. Diese greift die Ahnung vieler Männer auf, daß mit Männlichkeit „etwas nicht stimmt“, und nimmt den Wunsch nach Ganzwerdung ernst.

Männerbildung beabsichtigt, einen Prozeß anzustoßen, der Männer in ihrem humanen Kern festigt (vgl. Lenz 1989 a): Über die Auseinandersetzung mit sich selbst entdecken Männer die Quellen ihrer inneren Kraft, ohne diese auf der Unterdrückung des Weiblichen aufzubauen. Schlüssel ist die Öffnung für die eigene Empfindsamkeit. Mitempfinden bezieht sich auf die gesamte Palette an Gefühlen eines

Menschen und schließt nicht nur, aber auch, die Fähigkeit zu Mitleid mit anderen Menschen, einschließlich Männern, ein. Der darin eingebundene Befreiungsimpuls eines Weges aus den Zwängen des tradierten Männlichkeitsbildes stellt die Basis dar für weitergehende Schritte einer männlichen Bewußtwerdung.

Eine solche Männerbildung nutzt das in der Sinnlichkeit steckende Potential an Erkenntnisvermögen, um Männern den Weg zum Selbst zu öffnen. In diesem Verständnis gilt es, die Qualitäten des Begriffs *Mann, der in dem germanischen man wurzelt, was so viel bedeutet wie bewußt sein, sich besinnen* (Grimm 1885, S.1553), zu heben. Nur wer mit all seinen Sinnen offen ist, kann die Wirklichkeit angemessen wahrnehmen und darüber *sinnen, d.h. nachdenken und sich damit auf den Weg machen*. *Sinnen* bedeutet im Althochdeutschen ursprünglich *gehen, reisen*. *Sinn* hat somit die Grundbedeutung von *Gang, Reise, Weg*. Im Öffnen für die eigene Sinnlichkeit liegen neue Antworten, die Sinn herzustellen vermögen.

Ohne Männer auf ihre Defizite festzulegen, dient „Wiederbelebung der Sinne“ (Meyer-Abich 1990) als Ausgangspunkt für Selbstbesinnung, Bewußtwerdung und Neuorientierung von Männern. Pointiert drückt es Karl Kraus aus: „Daß Bildung der Inbegriff dessen sei, was man (!) vergessen hat, ist eine gute Erkenntnis“ (Schmidt 1979, S. 26).

Es bedarf eines längeren Prozesses, bis sich das Vertrauen in die eigenen Sinnesqualitäten stabilisiert. Erst wenn die emotionale Basis gewachsen ist, sind Männer bereit, sich auch mit ihren Schattenseiten, dem Abgespaltenen und Verdrängten, und mit den Widersprüchen in der Männergesellschaft zu beschäftigen. Also: Zunächst wahrnehmen der beschränkenden männlichen Gefühlswelt, dann das Gefühlsspektrum ausdifferenzieren, sich öffnen für ein breites sinnliches Potential und sich letztlich bewußt werden, wie die Zwänge und Dilemmata wirken, in denen Männer in der Männergesellschaft stecken. Danach sollte das Verhalten mit der Perspektive von mehr Stimmig-Sein mit sich selbst verändert werden können. Männerbildung überschneidet sich mit Selbsterfahrung und politischer Bildung, ohne jedoch Therapie zu sein.

Inhaltlich läßt sich Männerbildung mit folgenden Zielsetzungen bestimmen

– *Sensibilisieren* für die eingengten männlichen Erlebnisqualitäten und erweitern des sinnlichen Spektrums. Durch das Lernen von Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber und das Entdecken unterdrückter Anteile wird das eigene Lebenspotential erschlossen.

- *Sinnliche Aufklärung* über das tradierte Verständnis von Männlichkeit und hinterfragen der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse mit der Perspektive einer inneren und äußeren Befreiung von einem Männlichkeitswahn, der sich über Macht, Herrschaft, Gewalt und Besitz definiert.

- *Unterstützung der Suche* nach einem alternativen, emanzipatorischen Männlichkeitsverständnis, das eingebettet ist in eine gesellschafts-politische Orientierung, die sich der Emanzipation von Frau und Mann, der Demokratisierung, der ökonomischen und sozialen Gerechtigkeit, dem Abbau von Gewalt und Gewaltstrukturen in allen Lebensbereichen verpflichtet weiß. In der Konsequenz bedeutet dies ein Verständnis von Männlichkeit, das sich aktiv gegen die inhumanen Kräfte in der Männergesellschaft wendet.

Gelingende Männerbildung führt Männer zu sich selbst! Durch ein Bewußtwerden der eigenen Stärken und Wissen um die eigenen Grenzen gelangen männliche Qualitäten zum Ausdruck, die vielen Männern (noch) nicht bewußt sind. Männer sind nicht nur Mängelwesen, sondern in ihnen stecken eigene Qualitäten. Statt anzuklagen, werden vorhandene Qualitäten in einem schöpferischen Vorgang gefördert und damit Selbst-Bewußtsein entfaltet.

6. Problemfelder von Männerbildung

Zwischen Neugier und Scham: Lernanlässe der Teilnehmer

Männerbildung stellt sich für den potentiellen männlichen Teilnehmer als not-wendig dar. Seine Not besteht in seinen nicht bewußten Defiziten an sozialen und emotionalen Fähigkeiten⁹, kurz: in dem Bedürfnis, versorgt zu werden. In dem Augenblick, wenn ein Mann sich diesem inneren unbewußten Zusammenhang nähert, greift das Realitätsprinzip der Männergesellschaft auf einer kognitiv-rationalen Ebene in Form von Leistung und Karriereorientierung. Differenziertere Gefühle werden abgewehrt, abgespalten und an Frauen delegiert. Beziehungsarbeit ist (unbewußt) eine zugewiesene Aufgabe der Frauen. Die Folgen sind die bekannten Schattenseiten von männlicher Abhängigkeit und Unselbstständigkeit bis hin zu körperlichen Erkrankungen. Ein Bewußtwerden dieser „arbeitsteilenden“ Aufspaltung müßte auf einer nicht-kognitiven, emotionalen Ebene ansetzen.

In männerbildenden Angeboten können Männer lernen, die in ihnen schlummernden emotionalen Möglichkeiten in der Begegnung mit anderen Geschlechtsgenossen zu entfalten. Über andere Männer kommen

Männer jenseits von Gewalt und Herrschaft zu sich. „Leisere Empfindungen“ bei sich und in der Spiegelung¹⁰ mit anderen Männern lassen sich wahrnehmen, ohne daß eine Frau anwesend ist.

Bislang gehen die wenigsten Männer den Weg der Auseinandersetzung mit ihrem Mannsein. Vordergründig scheint davon, solange das traditionelle Männerbild gesellschaftlich noch „vergoldet“ wird, eine große Bedrohung auszugehen. Die Furcht vor Macht- und Statusverlust wirkt erheblich. Das bisherige Leben würde zudem durch angenehme und wohlthuende Erlebnisse mit anderen Männern in Frage gestellt und Verdrängtes aus der eigenen Geschichte mit dem Vater und anderen männlichen Bezugspersonen aktiviert werden. Wenn die eigene Bedürftigkeit gegenüber anderen Männern über lange Lebensphasen nicht zugelassen wurde und plötzlich entblößt vor einem steht, sind häufige Reaktionen Angst vor Blamage und Scham für quälende und erniedrigende Gefühle - gekoppelt mit Unfähigkeit, das eigene Leiden auszudrücken bzw. überhaupt zu empfinden.

Lernanlässe von Männern in der Erwachsenenbildung sind nicht nur auf verwertungsbezogenes Wissen bezogen. Voraussetzung ist, daß ausreichende Bedingungen für das Experimentieren und die richtigen Angebote mit den geeigneten Dozenten zur Verfügung stehen. Nur ein Angebot, das die potentiell zwischen Neugier und ängstlicher Scham sich bewegenden Teilnehmer ernstnimmt, hat eine Chance, wahrgenommen zu werden. Die Kursankündigung ist hierfür die erste Bewährungsprobe. Diese sollte entweder erfahrungsorientiert an der Widersprüchlichkeit der Lebenswelt der Teilnehmer anknüpfen, ohne abzuschrecken, zu langweilen oder gar moralisierend zu belehren, oder als völlig anderen Ansatz eine spielerische Ebene in den Vordergrund stellen (z.B. eine Theatergruppe). Die Hürde, die vor dem Schritt in ein männerbildendes Angebot steht, scheint für viele Teilnehmer sehr hoch zu sein. Ein Teilnehmer brachte diese Schwierigkeit auf den Punkt: „Die Gruppe war mir am Anfang äußerst suspekt. Mit so gemischten Gefühlen bin ich noch nie freiwillig irgendwo hingegangen.“ Bekannte und Freunde (übrigens auch Frauen!) reagieren auf die Ankündigung, in eine Männergruppe gehen zu wollen, verständnislos und abwertend. „Der muß es ja nötig haben!“ Die Entscheidung für eine Teilnahme wird deshalb oft verheimlicht.

Folgende Gründe für die Teilnahme an Männerveranstaltungen wurden bislang genannt: Am wichtigsten ist der Ausgleich für den routinierten Berufsalltag mit seinen Konkurrenz- und Leistungszwängen. Diese Zwänge reduzieren den Kontakt zwischen Männern auf funktionale

Erfordernisse des Arbeitsprozesses und hinterlassen beim einzelnen ein erhebliches Defizit an Sinnhaftigkeit. Die teilnehmenden Männer erhoffen sich einen Ausgleich zu der beruflichen Entfremdungssituation und wünschen dem ständigen männlichen Sich-selbst-Überfordern zu entgehen.

Ein anderer wichtiger Grund für die Teilnahme ist die Erkenntnis, daß Männer ihre Freizeit fast nur mit Frauen verbringen und andere Männer regelrecht meiden („Männer sind langweilig, nicht interessant, verschlossen...“). Viele Teilnehmer haben Vorurteile und Angst vor Männern und wissen nicht, wie sie in ihrer Freizeit mit Männern anders umgehen können, als mit ihnen in einer verrauchten Kneipe ein Bier zu trinken und Sprüche zu klopfen. Die Begegnungsmöglichkeit mit einem anderen Mann ist für zahlreiche Teilnehmer ein Anliegen.

Damit hängt der Wunsch zusammen, eine Freundschaft zu einem anderen Mann zu erleben, wie sie jeder Mann aus der Kindheit und Jugendzeit kennt. Viele erwachsene Männer verloren auf ihrem Lebensweg (durch die Arbeit und die Gründung einer Familie) die früheren Freunde und tun sich im Alter sehr schwer, neue, zu ihnen passende Freunde zu gewinnen. Häufig bleiben nur Enttäuschung über mißlungene Versuche und die Sehnsucht zurück, endlich einmal von einem Mann und von Männern verstanden und angenommen zu werden.

Ein weiterer Grund ist das Sich-Auseinandersetzen mit den kritischen Impulsen und Anfragen, die von den erwachsen werdenden Söhnen der Teilnehmer ausgehen.

Daneben fordern die selbstbewußter werdenden Partnerinnen ihre Männer heraus. Sie sind nicht mehr bereit, in tradierter Weise die weibliche Rolle ungebrochen einzunehmen, und verlangen von ihnen, als Mann prägnanter in Erscheinung zu treten.

Manche Teilnahme kommt durch eine mehr oder weniger starke Krisensituation des Teilnehmers zustande, die eine tiefere Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben erzwingt, z.B. ausgelöst durch Probleme im Arbeitsbereich, in der Partnerschaft, bei den Kindern, durch Krankheiten, das Erreichen der zweiten Lebenshälfte und Altern, aber auch das Leiden an der Veräußerlichung, den Zwängen und der Zerrissenheit der Männerwelt. Krisen bergen die Chance, andere, bisher verborgene Seiten der eigenen Existenz zu entdecken und aus biographischen Sackgassen einen Ausweg aufzutun. Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Teilnahme an männerbildenden Angeboten ist das Nicht-klar-Kommen mit der männlichen Normalität, insbesondere die Diskrepanz von Normali-

tat und Realität. Die Erfahrungen von Zwängen und Brüchen im männlichen Leben sind darin eingeschlossen; sie gilt es männerbildend zu nutzen.

Sinnlich Wissen schaffen: methodische Ansätze

Für die männlichen Teilnehmer läßt sich durch gezielte Impulse auf unterschiedlichen sinnlichen Ebenen eine Vielfalt an Erlebnismöglichkeiten aufbauen. Diese reichen vom Gespräch über Bewegung, Malen, Schreiben, Schweigen bis zur Massage. Bildungsarbeit mit Männern holt die Teilnehmer im Sinne einer Alltagsorientierung bei ihren Bedürfnissen und Erfahrungen ab und eröffnet ihnen die Möglichkeiten eines ganzheitlichen Wachstumsprozesses, ohne jedoch Therapie zu sein (vgl. Kükelhaus 1982). Dieser Lernprozeß kann hinsichtlich der Wahrnehmung und Verarbeitung der erlebten Erfahrungen Anlaß zur Reflexion über geschlechtsspezifische Unterschiede bieten (z.B. hinsichtlich des Kommunikationsverhaltens).

Die humanistische Psychologie entwickelte ein breites Spektrum an methodischen Ansätzen, die für die Bildungsarbeit mit Männern brauchbar sind, z.B. teilnehmerzentrierte Methodik für die Gestaltung erwachsenengerechter Lernprozesse (TZI), körperorientierte Methodik (vgl. Doubrawa 1993) und biblio- und poesitherapeutische Methodik. Aus der gestalttherapeutischen Arbeit (vgl. Stevens 1993) wurde neben der Gestaltberatung im vergangenen Jahrzehnt ein eigener pädagogischer Ansatz, die Gestaltpädagogik, geschaffen. Diese bemüht sich um erlebnisorientierte und sinnlich ausgerichtete Lernprozesse (vgl. Burow 1993, Prengel 1983, Petzold/Brown 1977, Brocks 1991).

Aus diesem reichen Fundus können die entsprechenden methodischen Angebote herausgegriffen werden, die unter der Voraussetzung ihrer fachkundigen Anwendung einen spielerischen Zugang zu den männlichen Teilnehmern erleichtern und den Prozeß der männlichen Bewußtwerdung anregen.

„Ich weiß sehr wohl, wie widersprüchlich man sein muß, um wirklich konsequent zu sein“ (Pasolini). Zur Person des Männerbildners

Männerbildung ist ein Grenzgang für die Teilnehmer und die Person des Männerbildners und hält eine Fülle von erfreuenden und schmerzvollen Überraschungen bereit. Männerbildende Impulse können Wirkungen auslösen, die nicht vorhersehbar sind. Der Männerbildner erlebt in

seinem Engagement die Zuspitzung der Widersprüche männlicher Existenz in der Männergesellschaft: eine schwierige Gratwanderung zwischen inneren und äußeren Gegensätzen. Gelingende Männerbildung setzt einen kompetenten männlichen Kursleiter voraus, der alle diese Fähigkeiten nicht von vornherein idealtypisch vorweisen kann, sondern diese in einem eigenen Erfahrungs- und Lernprozeß erst zu entwickeln bereit ist.

Die wichtigste Fähigkeit eines Männerbildners besteht darin, Risiken einzugehen und sich in Grenzbereichen zu bewegen mit dem Ziel, vertrauensbildende Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine tiefere Begegnung für die männlichen Teilnehmer ermöglichen.

Der Männerbildner wirkt in seinem Arbeitsbereich als Moderator und Impulsgeber mit partiellem Engagement. Um den Überblick über den Gruppenprozeß und die Entwicklung der einzelnen Teilnehmer zu behalten, sollte die „persönliche“ Befindlichkeit zurückgehalten werden. Eine klare Trennung zwischen Persönlichem und der Leiterfunktion in der Gruppe ist wünschenswert, ohne daß der Leiter sich hinter dieser Funktion versteckt. Er muß als Mensch und als Mann in seiner Funktion spürbar bleiben. Die Fähigkeit, verschiedene methodische Ansätze in die Arbeit einbringen zu können, setzt ein hohes kreatives Potential und einen hohen Stand der individuellen Selbstreflexion voraus. Neben der Fähigkeit, mit affektiven Prozessen umgehen zu können, bedarf der Männerbildner analytischer Kompetenz, um den Zusammenhang zwischen männlicher Durchschnittsexistenz und den Strukturen und Mechanismen der Männergesellschaft reflektieren zu können.

Die Fähigkeit, andere Männer beim Prozeß ihres Sich-Öffnens zu fördern (im männergesellschaftlichen Zusammenhang als eine weiblich-mütterliche Qualität verstanden!), setzt das Sich-Öffnen für die eigene Lebensgeschichte voraus, insbesondere aber die Bereitschaft, die Wunden der eigenen Vergangenheit nicht mehr zu verbergen, sondern sie wahrzunehmen und anzunehmen. Eine Klärung der eigenen Motivation für das männerbildnerische Engagement würde vermutlich bei vielen dieser Erwachsenenbildner als (unbewußtes) Motiv den Wunsch nach Verarbeitung eigener Erfahrungen von gewaltsamen Grenzverletzungen und schmerzlichen Entbehrungen in der eigenen Kindheit und Jugendzeit offenlegen. Männerbildung bietet den Männerbildnern die Chance, indem eine professionelle Auseinandersetzung mit der anderen Seite von Männlichkeit stattfindet, abgespaltene Teile in die eigene Persönlichkeit zu integrieren. Der Männerbildner muß sich also selbst auf dem eigenen emanzipatorischen Weg befinden, um die erforderliche Sensibilität für die Arbeit entwickeln zu können

Je höher das identifikatorische Potential eines Männerbildners ist, um so leichter und schneller kann der Prozeß der Öffnung der Teilnehmer füreinander und für die Männerthematik geschehen. Dieses Potential provoziert jedoch auch vielfältige Projektionen der sozialen Umwelt (Teilnehmer, Kollegen, Leitung, Öffentlichkeit, Massenmedien) auf den Männerbildner und seine Arbeit. Diese reichen von Idealisierungen als omnipotenter Vater über phantasierte gleichgeschlechtlich-erotische Wünsche bis zu Verachtung, Spott, Hohn und Häme durch die soziale Umwelt. Diese Projektionen gilt es in einem Prozeß der permanenten Selbstvergewisserung immer wieder neu zu überprüfen, um unangemessene Zumutungen zurückzuweisen zu können.

Solange Männerbildung in der Erwachsenenbildung nicht etabliert und ihre gesellschaftliche Wertschätzung noch so wenig entwickelt ist, ist die Tätigkeit des Männerbildners über weite Strecken die eines Einzelkämpfers. Bündnispartnerinnen in Sachen Veränderung von Männlichkeit finden sich nur selten. Das Konkurrenz- und Abgrenzungsverhalten der anderen „bewegten Männer“ anstelle eines gelebten solidarischen anderen Umgangs der Männer untereinander erschwert das Engagement. Unterstützung beim Verarbeiten der Erfahrungen und zum Zwecke der psychohygienischen Entlastung und Stabilisierung seiner beruflich-persönlichen Identität kann sich der Männerbildner über Fortbildungen und Supervision holen.

Die bislang fehlende institutionelle Akzeptanz von Männerbildung stellt auf der materiell-existentiellen Ebene für die Lebensbewältigung des Männerbildners eine besondere Belastung dar. Ohne zusätzliche Erwerbsquellen ist Männerbildung durch den Männerbildner nicht leistbar. Da es den Anschein hat, als sei männerbildendes Engagement nur mit dem Verzicht auf eine institutionelle Berufskarriere möglich, ist eine entsprechende Selbstaussbeutung der sich engagierenden Männer, was ja hinlänglich auch aus Frauenprojekten bekannt ist, wenn überhaupt, erst in langfristiger Perspektive überwindbar.

Mut, Durchhaltevermögen und Selbstbehauptung erfordern die Fähigkeit zu einer geduldigen und zähen Arbeit, ohne daran zu zerbrechen. Dies scheint nur möglich zu sein, wenn der Männerbildner sich selbst zurücknimmt und sich von Ich-Befangenheit und Ich-Starrheit löst, um „vom Ich zum Sich“ (Gebser 1986) zu kommen (vgl. Watts 1984). Ein Reifungsprozeß, der viel Energie verlangt, solche aber auch immer wieder freisetzt. Geistig-transzendente Kraftquellen als Antwort auf die repressiven Züge der instrumentellen Vernunft und der entsprechenden gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse sind erforderlich (vgl. Berman

1984). „Wege zum Selbst“ (Wilber 1991) bedürfen der Besinnung, Geduld und Behutsamkeit. Muße als Voraussetzung für das Tun des Männerbildners ist unabdingbar.

Zwischen Re-Maskulinisierung, Narzißmus und Modernisierung. Zur Funktion eines Wandels des Männerbildes und zu den Begrenzungen von Männerbildung und den „bewegten Männern“

Die öffentliche Beschäftigung mit Männlichkeit ist inzwischen an vielen Orten (Akademien, Medien, Buchmarkt, Psycho-Szene) zu beobachten. Inwiefern das langsam in Gang kommende Interesse an der Männerthematik wirklich auch eine seriöse und tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Wandel des Männerbildes meint oder nur eine kosmetische Veränderung im Sinne eines neuen Modethemas oder ob das Thema für ganz andere Interessen mißbraucht wird, ist seitens sofort erkennbar. Die Interessen von Männern an einem Wandel des Männerbildes, die Essenz dieses Wandels, die Wirkungsweise dieses gewandelten Männerbildes und die Funktion, welche dabei die Männerbildung einnimmt, sind im jeweiligen Fall genauer zu untersuchen: Wer beschäftigt sich wann, wie und warum mit der Veränderung von Männlichkeit? Im folgenden einige Gedanken hierzu.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist das Interesse vieler Männer an der Sicherung der männlichen Hegemonie und die Ablehnung eines freiwilligen Machtverzichts. Ihre Sympathien für eine Re-Maskulinisierung des Männerbildes greift dieses männliche Herrschaftsinteresse auf. Verstärkt durch die momentane Schwäche der Frauenbewegung macht sich gegenwärtig ein geschlechterpolitischer Backslash breit. Aus den USA sind schon seit längerem maskulinistische Reaktionen bekannt (vgl. Brzoska 1988): Gegen die Emanzipation von Frauen und Homosexuellen gerichtet, soll die alte Männerherrlichkeit wieder hergestellt werden. Seit einigen Jahren sind diese auch in der BRD deutlicher wahrzunehmen. Beispiele hierfür gibt es viele: z.B. der sich selbst als „Ober-Macho der Nation“ bezeichnende Joachim Bürger mit seinen kraftmeierischen Sprüchen“ oder der in der Bugwelle von Robert Bly „Eisenhans“ agierende US-amerikanische Grafiker Bellicchi mit seinen Wilde-Mann-Workshops¹². Deutlich wird durch die maskulinistische Bewegung, daß die Teilnahme an einer Männergruppe noch nichts über die Reflexionsbereitschaft eines Mannes, insbesondere die Bereitschaft zum Hinterfragen des männlichkeitsdominierten gesellschaftlichen Hintergrundes und der inhumanen Maßstäbe der Männergesellschaft, aussagt.

Im ökonomischen Bereich werden zunehmend die Dysfunktionalität des tradierten Männerbildes hinsichtlich seiner Defizite (vor allem auf einer kommunikativen Ebene) erkannt und erste Ansätze einer Modernisierung des Männerbildes der Mitarbeiter vorgenommen. Ein Beispiel hierfür ist die Swissair, die spezielle Trainings für die männlichen Cockpit-Besatzungen anbietet, um die Risiken bezüglich Flugzeugabstürzen zu minimieren. Es wurde erkannt, daß auf einer technischen Ebene die Risiken kaum noch zu verringern sind, während auf der Ebene des „human potential“ noch erhebliche Gefährdungen bestehen. Männliches Machtgehabe im Umgang miteinander kann (nach einem mündlichen Bericht einer Trainerin für diese Workshops) in einer Männergruppe, die manchmal 20 Stunden und länger auf engstem Raum zusammensteckt, erhebliche psychische Irritationen auslösen und einen katastrophalen Ausgang zur Folge haben.

Derart verstandene Männerbildung im Sinne einer funktionalen Modernisierung des Männerbildes ist ambivalent zu sehen. Es findet eine partielle Sensibilisierung im Umgang zwischen Männern statt („Feminisierung der Gesellschaft - Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel“; Thürmer-Rohr 1988), ohne die übergeordneten beruflichen und damit gesellschaftlich-politischen Herrschaftsverhältnisse in Frage zu stellen. Diesbezügliche Männerbildung verkürzt Bildung auf ein ökonomisch verwertbares Gut, das zum Konkurrenzvorteil einer zeitgemäßen Anpassung und damit zur Stabilisierung herrschender Männernormen beiträgt. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Böhnisch wichtig, daß die hohe Integrationsfähigkeit des Gesellschaftssystems selbst alternative Männerbilder im Reproduktionsbereich vermarktet (Böhnisch/Winter 1993, S. 215). Der technologische Wandel der Industriegesellschaft erzwingt das Fortbestehen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung ohne Veränderung der zugrundeliegenden ökonomischen Strukturprinzipien.

Ähnlich problematisch wie das vorhergehende Beispiel ist auch die Überlegung mancher Volkshochschulen, im Zuge der Okonomisierung der Erwachsenenbildung (Budgetierung!) neue zahlungskräftige Marktsegmente zu erschließen, indem die Zielgruppe Männer angesprochen wird. Schließlich schaffen die zunehmende Kontraproduktivität herrschender Männlichkeit und die daraus resultierende Zunahme der Lebensschwierigkeiten von Männern, einschließlich der anwachsenden Gewalttätigkeit junger Männer, für die Einrichtungen der Sozialarbeit eine Fülle neuer sozialer Aufgabenfelder. Statt wirklicher Auseinandersetzung mit den Problemen von Männlichkeit besteht hier die Gefahr, daß nur kosmetische soziale Problementschärfung betrieben wird.

Die Dominanz von jobsuchenden Sozialpädagogen und Psychologen in Männerprojekten scheint auf dem Hintergrund eines existenzbedrohenden Drucks in vielen Fällen zu einer Kommerzialisierung und Sozialpädagogisierung der Männerarbeit zu führen.

Auf einen weiterführenden Aspekt weist Trenkle hin, indem er die „narzißtischen Ganzheitlichkeitsphantasien“ der männerbewegten Selbstkritik kritisiert, die sich um das Problem herummogele, „den konstitutiven Zusammenhang zwischen warenförmiger Basisstruktur und bürgerlicher Geschlechterdichotomie zu bestimmen“ (Trenkle 1993, S.1 07). Die Tiefendimension der grundlegenden Entwicklung werde bislang nicht erfaßt: Die bürgerlich-warenformige Organisiertheit des männlichen Autonomiewahns und die zugrundeliegende Subjektform werden nicht konsequent in Frage gestellt. Der Rückzug ins Private, die Einengung der Fragen auf die Selbstbefreiung und auf die Verbesserung der eigenen Lebenssituation im Sinne einer Mittelklassenpolitik scheint weite Strömungen der Bewegung der Männer zu charakterisieren. Dieses Phänomen ist in den USA schon seit längerem kritisch beschrieben. Bereits 1983 veröffentlichte Harry Brod eine Kritik an den Mittelklasse-Vorurteilen („middle class bias“) der Männerbewegung (vgl. hierzu Brzoska/Hafner 1988, S. 38 ff.).

Die fehlende Auseinandersetzung der bewegten Männer mit der Herrschaftsdimension zeigt sich auch an der Qualität des Umgangs der bewegten Männer untereinander. Die Entfremdungsverhältnisse machen vor den männerbewegten Akteuren, die als Männer in dieser Männergesellschaft aufgewachsen sind, keinen Halt. Eine andere politische Kultur der „Brüderlichkeit“ ist noch nicht entwickelt. Hinter den Fassaden des Impulses zur Veränderung setzen sich alte herrschaftliche Strukturen und Mechanismen von Hierarchisierung, Konkurrenz um Marktanteile, Mißachtung und Entwertung durch. Über diese Tabus findet eine offene Auseinandersetzung bislang nicht statt.

7. Die Widerstände gegen Männerbildung

Männerbildung ist auf das Hinterfragen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und die kritische Auseinandersetzung mit den Zwängen und Widersprüchen im Leben von Männern angelegt. In der durch männliche Werte dominierten Männergesellschaft und deren gesellschaftlichen Teilbereichen wie Wirtschaft, Politik, Bildung, Kultur, Medien und Wissenschaft stößt dieses Anliegen der Selbstaufklärung auf erhebliche Abwehr und Blockaden. Begründet ist dies darin, daß das tradierte Män-

nerbild Ausdruck und Grundlage der Männergesellschaft ist. Die Akteure des patriarchalen Herrschaftssystems - bislang überwiegend Männer, mittlerweile auch zunehmend mehr Frauen - fühlen sich durch das Aufdecken und Infragestellen dieses Zusammenhangs erheblich irritiert und blockieren einen Wandel. Männer bunkern sich öffentlich „hinter einem Wall von Ignoranz, Arroganz und formalen Statussymbolen“ (Schön 1989, S.15) ein. Die Analyse der männlichen Macht und ihrer unbewußten Hintergründe ist „noch hartnäckiger tabuisiert als die offene Diskussion der Sexualität“ (Meier-Seethaler 1988, S. 508).

Männlichkeit und Männergesellschaft

Über der gesamten Männerkultur liegt das Tabu, die auf der Basis von geschlechtsneutraler Rationalität funktionierende Männergesellschaft als ideologischen Schein aufzudecken. Männlichkeit transparent zu machen, darüber zu sprechen und sie zum Thema zu machen stellt einen eklatanten Verstoß gegen eine Grundregel dieser Männergesellschaft dar: Männer stellen sich nicht in Frage, sondern sie sind die Norm (vgl. Nuissl 1993).

Die Geschäftsgrundlagen dieses männerbündischen Netzwerkes aufzudecken provoziert die herrschende Männlichkeit, die mit verletzenden Übergriffen reagiert. „Der Blick auf Männlichkeit ist ... neu und häufig geradezu skandalös neu. Institutionen, Mitarbeiter und Betroffene sperren sich mit dem ganzen Arsenal von Abwehrmechanismen gegen eine Problematisierung von Männlichkeit ...“ (Hollstein 1992, S. 46).

Ein eigenartiger Widerspruch tut sich auf: Für viele Männer der Mittelschicht ist das traditionelle Männerbild überholt. Sie orientieren sich im privaten Bereich überwiegend an einem partnerschaftlich-demokratischen Verständnis des Verhältnisses der Geschlechter zueinander. Dieser Veränderung des Männerbildes im Privaten steht gegenüber, daß gesellschaftliche Institutionen (z.B. die Wirtschaft, die Politik und der Wissenschaftsbetrieb) ungebrochen an dem tradierten Rollenklischee von Männlichkeit festhalten. Solange die Männerrolle noch immer gesellschaftlich vergoldet wird, wird Machtverzicht gleichgesetzt mit Entmännlichung: „Wer nicht um seine Karriere kämpft, ist ein Schwächling, ein Versager, ein Feigling“ (Hollstein 1992, S. 226).

Nicht unerwähnt bleiben soll die Haltung mancher frauenbewegter Frauen, die Männern grundsätzlich ein Veränderungspotential absprechen (vgl. Rave 1991). Die Vorbehalte von Frauen gegenüber Männern liegen wohl begründet in der langen Unterdrückungsgeschichte von Frau-

en in der patriarchalen Gesellschaft. Davon zu unterscheiden ist das fehlende Interesse mancher Frauen, auf ihr negativ strukturiertes Männerbild „Weiblichkeit ist gut, Männlichkeit ist schlecht“ zu verzichten. Diese reziproke geschlechtsspezifische Diskriminierung lässt Männern keine Chance für einen Wandel. Eine veränderte Männlichkeit würde aber auch für Frauen eine Herausforderung bedeuten, ihr Selbstverständnis neu zu bestimmen.

Bürokratisch verfaßte Erwachsenenbildung: ein angemessener Ort für Männerbildung?

Auch in der öffentlichen Erwachsenenbildung lässt sich die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau nachweisen: Der Mann agiert in der Öffentlichkeit mit dem dazugehörigen Verhaltensrepertoire von rationalem Handeln bis zu scheinbar ungebrochener Stärke, während die Frau im Privaten tätig und für Empfindsamkeit, Gefühle und Schwäche zuständig ist. Das fehlende Interesse von Männern an Privatheit und Reflexion von Männlichkeit spiegelt sich in der Struktur der Volkshochschulen wider (vgl. Ettel 1987; Hintenaus 1988).

Die gesellschaftlichen Rollenstereotypen lassen sich auf einer institutionell erwachsenenbildnerischen Ebene in der Verteilung der Teilnehmer nach Stoffgebieten, der geschlechtsspezifischen Teilnehmerquote, der geschlechtsspezifischen Verteilung der Funktionsstellen und dem Fehlen geschlechtsspezifischer Angebote für Männer nachweisen (PAS 1993):

- Die Verteilung der Teilnehmer nach Stoffgebieten weist bundesweit für das Jahr 1992 folgende geschlechtsspezifische Verteilung aus: Nur etwa ein Drittel aller Belegungen werden von Männern in den Bereichen „Gesellschaft, Geschichte, Politik“ (36,9 %) und „Erziehung, Psychologie und Philosophie“ (25,4 %) vorgenommen. Männer entscheiden sich hauptsächlich für „Schulabschlüsse“ (54,3 %) und „Technik, Mathematik, Naturwissenschaften“ (46,9 %). In diesen beiden Bereichen ist der Frauenanteil am kleinsten (45,7 % bzw. 53,1 %). Frauen sind mehrheitlich in „Spielwiesen“-Fächern zu finden: „Kunst“ (75,9 %), „Künstlerisches und handwerkliches Gestalten“ (81,1 %), „Gesundheitsbildung“ (84,3%) und „Hauswirtschaft“ (88,9 %).

- In den bundesrepublikanischen Volkshochschulen betrug der Anteil der Männer an der Gesamtzahl der Kurseinschreibungen im Jahr 1992 mit abnehmender Tendenz nur 25,2 %. Männer sind in der allgemeinen Erwachsenenbildung erheblich unterrepräsentiert!

_ spiegelverkehrt ist hingegen die Verteilung der Funktionsstellen hauptberuflicher Mitarbeiter bzw. im Management der Volkshochschulen. Dort finden sich mehrheitlich Männer: Von 694 hauptberuflichen Volkshochschulleitern sind 155 Frauen, dies entspricht 22,3 %. Die Volkshochschulen sind Frauenschulen unter männlicher Leitung!

- im Zuge des Selbstbewußtwerdens von Frauen während der vergangenen 20 Jahre kann sich heute keine Volkshochschule mehr erlauben, keine Veranstaltungen zur Frauenbildung anzubieten. Während es für Frauen akzeptiert ist, sich mit der Veränderung des Frauenbildes zu beschäftigen, fehlen geschlechtsspezifische Angebote für Männer weitgehend. Männer sind bislang so gut wie kein Gegenstand und keine eigene Zielgruppe der Erwachsenenbildung, mit einigen wenigen Ausnahmen.

Diese Zahlen verdeutlichen die Präsenz und Wirkung gesellschaftlicher Rollenstereotypen in der öffentlichen Erwachsenenbildung. Sie spiegeln das „Netzwerk bildungsferner Männlichkeit“ (Nuissl) und damit herrschende gesellschaftliche Verhältnisse wider.

In den Einrichtungen der Erwachsenenbildung (wie in anderen gesellschaftlichen Institutionen) setzt sich ein spezifischer Typus von Männlichkeit durch, der „Organisationsmann“ (Whyte, nach Hollstein 1990, S. 57). Er agiert als „selbstloser Rollenträger der Organisation“ (Hollstein) und verlangt dies auch von seinen Untergebenen. Der Preis der eigenen Karriere kommt nicht in den Blick: Die Arbeit nimmt im Lebenskonzept dieser Männer eine zentrale Stellung ein. Die Karriere erfordert den Verzicht auf Selbstbestimmung und Kreativität. Dieser Männertypus ist als Bedingung seines Aufstiegs in männerbündischen Ritualen des Machtkampfes und der Machtdurchsetzung (auf Kosten von Frauen und anderen Männern) sozialisiert. Das Recht des Stärkeren ist die Maxime seines Umgangs mit anderen Menschen im beruflichen und privaten Umfeld. Aufweichungen des Männlichkeitsbildes erlebt er als bedrohend und wehrt sie folglich ab. Hauptberuflich tätige Männer an den Volkshochschulen zeigen bislang so gut wie kein Interesse, die geschlechtsspezifischen Voraussetzungen und Wirkungen von Bildungsarbeit, soweit sie sich auf das eigene Geschlecht beziehen, aufzudecken, zu kritisieren oder gar zu verändern.

Die bisher seltenen Versuche mit Männerangeboten an deutschen Volkshochschulen kommen überwiegend auf Initiative von hauptberuflich arbeitenden Frauen zustande, oftmals gegen mehr oder weniger offene bis subtile Widerstände männlicher, aber auch weiblicher Kolleginnen.

Männerbildung bedarf organisatorischer Formen, die für das Subjektive und das Geschlechtsspezifische genügend Raum zur Verfügung stellen. In Anbetracht der starken Widerstände, die aus den etablierten Institutionen der Erwachsenenbildung gegen Ansätze von Männerbildung wirken, ist zu fragen, ob Volkshochschulen überhaupt der richtige Ort für Männerbildung sind.

Mediale Verramschung des Männerbildes: Männlichkeit als journalistische Projektionsfläche

In der „Erlebnisgesellschaft“ (Schulz), einer Gesellschaft von Voyeuren, die auf Unterhaltung aus sind, wird von den Medien alles und nichts vermarktet. Beliebigkeit der Informationen ist die Folge. Auf Interesse stößt, was auffällt, aus dem Rahmen fällt und Ungewöhnliches verspricht. Dabei interessiert nicht oder nur am Rande, was der Anlaß oder der tiefere Beweggrund des Auffälligen ist. Hauptsache, der Unterhaltungswert ist gegeben und das voyeuristische Bedürfnis des Publikums wird abdeckt. Dieses wächst mit dem Grad der Skurrilität des Themas, über das berichtet wird. Für eine derartige mediale Verramschung scheint sich das wandelnde Männerbild bestens zu eignen.

Männlichkeit hat spätestens seit der neueren Frauenbewegung in unserer Gesellschaft keinen guten Ruf mehr. Deutlich legten die selbstbewußter werdenden Frauen ihre Finger auf die Schattenseiten der bisherigen männlichen „Erfolge“. Die Wirkung ist, daß Männer in den Medien entweder als Held oder als Trottel dargestellt werden. In Film und Fernsehen reicht das Spektrum vom mordenden Gewalttäter (à la Rambo) bis zum unentschlossenen und hilflosen Muttersöhnchen (Ödipussi) und vom als peinlich verklemmt sich darstellenden Stripper (Manno-Mann bei RTL) bis zum infantil herumhüpfenden und brüllenden wilden Kerl, der es den Frauen heimzahlen will (Eisenhans). Dem wirklichen Leben entsprechende, nämlich differenzierte Männerbilder ohne exotischen Hauch und falsche Larmoyanz fehlen hingegen. Sehr wenige Beiträge in den Printmedien, im Fernsehen und im Radio haben sich bislang fair und angemessen mit der notwendigen Veränderung von Männlichkeit auseinandergesetzt.

g. Perspektiven der Männerbildung

Eine Überwindung des patriarchalen Kulturkonzepts erfordert eine Neudefinition unseres Kulturbegriffs. Die kulturrevolutionäre Perspektive einer Befreiung zur Partnerschaft bedeutet eine Provokation für unsere gesamte Gesellschaft, die in allen Bereichen auf Verwirklichung drängt. Ein Schlüssel hierzu ist die Veränderung der Männergesellschaft und deren Verständnis von Männlichkeit.

Die Erwachsenenbildungslandschaft zeichnet sich durch unterschiedlichste Strömungen aus. Deren Gemeinsamkeit ist ihre männliche Zurichtung und das Ausklammern von Männlichkeit als thematisches Angebot. Männerbildung als geschlechtsdifferenzierende Gegenbewegung stellt eine neue Herausforderung für eine zeitgemäße Erwachsenenbildung dar. Die Öffnung der Institutionen der Erwachsenenbildung für dieses Thema ist notwendig, wird aber ein mühsames Unterfangen werden.

Zu warnen ist davor, Männerbildung im Rahmen einer sonderpädagogischen Veranstaltung in eine Nische abzudrängen. Diese Art des Umgangs würde ihr inhaltliches Anliegen nicht ernst nehmen, sondern abwürgen. Es geht um neuartige Angebote für die Zielgruppe Männer, die sich verbinden müssen mit der Aufklärung über die Voraussetzungen geschlechtsspezifischer Erkenntnis der in der Weiterbildung mehrheitlich agierenden Männer. Aus einer männlichkeitskritischen Perspektive steht damit das bisherige Selbstverständnis von Erwachsenenbildung in Frage.

Männliche Funktionsträger sind gefordert, sich als Mann in der erwachsenenbildnerischen Tätigkeit mitzudenken (und mitzuspüren), d.h. sich ihres eigenen Mannseins bewußt zu werden. Es steht an, daß sie sich für die neue Zielgruppe (der Geschlechtsgenossen) öffnen, sich selbst in der Weiterbildung neu definieren und ihre Funktion als *männlicher* Erwachsenenbildner klären. Bei der Realisierung von Männerbildung als einem zeitgemäßen erwachsenenbildnerischen und gesellschaftspolitischen Bemühen wirken männliche Funktionsträger, die sich diesem überfälligen Wandlungsprozeß nicht stellen hindernd oder gar destruirend. Männerbildung bezieht die herrschenden männlichen Funktionsträger mit ein! Das Verhältnis von Subjekt und Objekt der Weiterbildung und deren Inhalt grundsätzlich in Frage zu stellen, erfordert die Unterstützung auf der politischen Ebene, d.h., Männerbildung muß politisch auch gewollt sein, da diese sonst ein Kampf gegen Windmühlenflügel bleibt.

Anmerkungen

- 1 Die im deutschsprachigen Raum seit den 70er Jahren erschienene „Männerliteratur“ umfaßt inzwischen ca. 350 Titel. Es überwiegen Betroffenheitsberichte und psychologische Ratgeber. Sozialwissenschaftliche Studien im Sinne der US-amerikanischen „men's studies“ sind noch „an der Hand abzuzählen“. Zwei bemerkenswerte Studien wurden 1977 von Gerhard Vinnai und Klaus Theweleit veröffentlicht. Neuere wichtige Autoren sind: Hollstein (1988, 1993), Gilmore (1991), Böhnisch/Winter (1993). Diese letzte Studie erschien kurz vor Abschluß dieses Manuskripts, so daß sie nur punktuell zur Kenntnis genommen werden konnte.
- 2 In der BRD ist das Ausmaß der sexuellen Ausbeutung von Kindern unbekannt. Mit den Zahlen wird problem- und berufsspezifische Interessenpolitik betrieben (vgl. hierzu Honig 1992).
- 3 In der evangelischen erwachsenenbildnerischen Akademiarbeit finden diese Aspekte zunehmend Eingang. So fand im Jahre 1990 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar eine Tagung zum Thema „Körper-Politik-Spiritualität“ statt. Diese Veranstaltung hatte zum Gegenstand die Bewußtwerdung der und die Auseinandersetzung mit den problematischen Seiten der Arbeitsteilung der modernen Gesellschaft. „Spaltungen haben sich herausgebildet und verfestigt: politische Fragen werden politisch gelöst; für Spiritualität sind die Kirchen zuständig; bei Störungen des Körpers greift die Therapie“ (Auszug aus dem Tagungsprospekt).
- 4 Ein aktuelles Beispiel für die Verdrängung von Männlichkeit aus dem erwachsenenbildnerischen Zusammenhang liefert die großangelegte milieutheoretische Studie „Lernen für Demokratie“ (1993) der Friedrich-Ebert-Stiftung. In dieser werden sechsundzwanzig Zielgruppen der politischen Weiterbildung ausgewiesen und beschrieben. Obwohl Frauen als eigene Gruppe benannt werden, tauchen weder Männer als genuine Zielgruppe noch Männlichkeit bzw. ihr Wandel als inhaltliches Thema der politischen Bildungsarbeit auf. Dies verwundert umso mehr, als es sich bei den Zielgruppen „Bundeswehr“ und „Zivildienstleistende“ (neben anderen Gruppierungen) um nahezu reine Männergruppen handelt und das Problemfeld „Rechtsextremismus“ ohne geschlechtsspezifischen Zugang nicht angemessen behandelt werden kann. Der geschlechtsneutrale Blick der männlichen Autoren verhinderte eine angemessene differenziertere Analyse der Zielgruppen von politischer Bildung.
- 5 In der neuen Streitschrift über „Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft“ (1993) beschäftigt sich der Autor Gerhard Vinnai am Beispiel der Psychologie im Universitätsbetrieb mit der Misere der Wissenschaft. Prägnant spitzen die ersten Kapitelüberschriften das Problem zu: „Die Schule der Sprachlosigkeit“, „Die Herrschaft der Kontrolle“, „Empirische Forschung als angepaßte Realitätsverleugnung“.
- 6 Neuerdings beginnen männliche Sozialwissenschaftler zaghaft das „Geschlechterverhältnis“ zu thematisieren, indem sie die Erkenntnisse der Frauenforschung aufarbeiten (vgl. Kreckel 1992). Die Öffnung in Richtung einer „Geschlechtssensibilisierung“ stellt einen wichtigen Schritt dar. Sie bleibt jedoch auf halbem Wege stehen, wenn sich eine weiterführende Selbst-Reflexion über die Rolle als männlicher Wissenschaftler in der Männergesellschaft nicht anschließt. Der Begriff „Geschlecht als soziale Strukturkategorie“ (Kreckel) wird dann zum Vermeidungs- und Verschleierungsbegriff, hinter dem die alte geschlechtsneutral sich gebende herrschaftliche Sichtweise sich erneut durchzusetzen vermag.
- 7 Sehr anschaulich beschreibt das Gemeintete der Schweizer ehemalige Top-Manager (und Nachfahre des großen Pädagogen) Pestalozzi die Grenzen des tradierten wis-

senschaftlichen Denkens. „Wissen und Verstehen sind ganz klare Gegensätze. Wissen ist nur auf eine Disziplin bezogen. Verstehen kann ich nur über die Disziplinen hinweg. Wissen ist punktuell, Verstehen kann ich nur in Zusammenhängen.... Wissen ist verantwortungslos, Verstehen führt zum Engagement Wissen ist nur rational, Verstehen kann ich nur mit Herz, Hand und Kopf... Wissen ist individualistisch, Verstehen setzt Gemeinschaft voraus. Wissen kann wertfrei sein, verstehen kann ich nur, wenn ich nach dem Sinn frage. Wissen ist fremdbestimmt, verstehen kann ich nur aus mir heraus“ (DDS 1990, S. 9).

- 8 Die Selbstkritik der bewegten Männer und ihre Bereitschaft zur offenen Auseinandersetzung ist noch nicht entfaltet und wird bislang eher vermieden.
- 9 Nuissl konstatiert männliche Defizite im Hinblick auf die Sozial-, Sprach-, Analyse- und Reflexionskompetenz (vgl. Nuissl 1991).
- 10 Von Schellenbaum stammt der Begriff der „Leitbildspiegelung“ (vgl. Schellenbaum 1991).
- 11 Zwar behauptet der gelernte Werbekaufmann neuerlich, daß er nur in die Rolle des Macho geschlüpft sei, um sein Werbekonzept zu testen. Der Erfolg als Bestseller-Autor und gefragter Talkshow-Gast scheint seine Strategie zwar zu bestätigen. Geschmacklos ist es jedoch, dem vorherrschenden Sexismus der überwiegend männlichen Käuferschaft auf diese Weise Ausdruck und eine öffentliche Plattform zu geben.
- 12 Bellicchi sieht sich als Guru und Troublemaker und bietet Seminare zur Männlichkeit und zum Geschlechterverhältnis an. Er scheint an der fehlenden Selbstachtung und der Autoritätsgläubigkeit seiner Teilnehmer anzuknüpfen und diese für seine kommerziellen und spirituellen Interessen auszunutzen. In seinen Auftritten verwendet er häufig den Begriff „Verantwortung“, ohne bereit zu sein, seine Handlungen anderen gegenüber zu verantworten. In einem Bericht über das „Bundesweite Männertreffen“ 1993 im Bessunger Forst wird die These aufgestellt, daß Bellicchi entweder an Überschätzung seiner Kompetenz leide oder schlichtweg inkompetent sei (vgl. Männerforum 9/1993, S. 29 und Lessing 1992).

Literatur

- AK „Sexuelle Gewalt“ beim Komitee für Grundrechte und Demokratie: Sexuelle Gewalt. Erfahrungen, Analyse, Forderungen. Sensbachtal 1985
- Albrecht, U.: Männergewalt an der Universität. In: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 1987, Heft 6, S. 61-67
- Amendt, G.: Wie Mütter ihre Söhne sehen. Bremen 1993
- Apel, K.O.: Transformation der Philosophie, Bd 2. Frankfurt 1973
- Apel, K.O.: Stichwort: „Hermeneutik“. In: Ch. Wulf (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. München 1978
- Arbeitsgruppe Frauenbildung und Politik (Hrsg.): Von Frauen für Frauen. Ein Handbuch zur politischen Frauenbildungsarbeit. Zürich 1992
- Bange, D.: Die dunkle Seite der Kindheit. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Köln 1992

- Rave, M.: Befreiungsstrategien. Der Mann als Feindbild in der feministischen Literatur. München 1991
- Schellenbaum, P.: Homosexualität im Mann. Eine tiefenpsychologische Studie. München 1991
- Schmidt, L.: Schlagfertige Definitionen. Von Aberglaube bis Zynismus. Reinbek 1979
- Schmidt, R.: Die Frauenfrage als Männerfrage. Dokumentation der Anhörung der Fraktion der SPD am 28./29.6.89 in Bonn. Bonn 1989
- Schön, B.: Männerforschung am Ende? Frau - Macht - Wissenschaft. Frankfurt 1989
- Schulze, G.: Erlebnisgesellschaft. Frankfurt 1993
- Siebert, H.: Erwachsenenbildung und Weiterbildung. In: Roth, L. (Hrsg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. München 1991
- Siebert, H.: Buchbesprechung. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, 1993, Heft 32, S.125
- Stevens, J.O.: Die Kunst der Wahrnehmung. Übungen zur Gestalttherapie. München 1993
- Stoß, F.: Beruf ist männlich. Zum Verständnis und Stellenwert des Berufs in der Gesellschaft. In: Evangelische Akademie Baden (Hrsg.): Und Mann bewegt sich doch ... Auf einem neuen Selbstverständnis der Männer. Herrenalber Forum Bd. 2. Karlsruhe 1993, S. 126-138
- Theweleit, K.: Männerphantasien. 2 Bände. Reinbek 1980
- Thürmer-Rohr, Ch.: Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin 1988
- Trenkle, N.: Fragmente zur Selbstkritik der Männlichkeit. In: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, 1993, S. 95-117
- Türcke, Chr.: Sexus und Geist. Philosophie im Geschlechterkampf. Frankfurt 1991
- Vinnai, G.: Das Elend der Männlichkeit. Heterosexualität, Homosexualität und ökonomische Struktur. Reinbek 1977
- Volkshochschule: Themenheft „Männer in der VHS“, Oktober 1991
- Vinnai, G.: Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb. Frankfurt 1993
- Vorgänge. Zeitschrift für Gesellschaftspolitik: Emanzipation der Männer, 1976, Heft 19
- Walter, H.J.: Gestalttheorie und Psychotherapie. Darmstadt 1977
- Watts, A.: Ego. München 1984
- Wehnes, F.-J.: Theorien Bildung - Bildung als historisches und aktuelles Problem. In: Roth, L. (Hrsg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. München 1991, S. 256-270
- Wilber, K.: Wege zum Selbst. Östliche und westliche Ansätze zu persönlichem Wachstum. München 1991
- Wittschier, S.-M.: Spielfeld männlicher Erotik. Fünf Möglichkeiten der Selbst-Begegnung. In: Evangelische Akademie Baden (Hrsg.): Und Mann bewegt sich doch ... Auf einem neuen Selbstverständnis der Männer. Herrenalber Forum Bd. 2. Karlsruhe 1993, S.91-103